[illegible] del. [illegible] sc. Vienna [illegible]

Dein Blut muss entgelten das trinke Burgund
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Romanzen und Balladen der Deutschen

gesammlet

von

Carl Friedr. Waitz.

BIBL. UNIVERS. LEIPZ.

Zweyter Band.

Altenburg und Erfurt
bei Rinck und Schnuphase
1800.

Ihrer Excellenz

der

Frau Geheimen Räthin

von Waitz Freifrau von Eschen

geb. von Rheinfarth

widmet

diese Sammlung

zum Zeichen seiner Verehrung

Carl Friedrich Waitz.

Ihrer Excellenz

der

Frau Großherzogin Sophie

von Sachsen Weimar von Eisenach

geb. von Braunschweig

Wolfenbüttel

zum Jubiläum Ihrer Verehrung

Carl Friedrich Schwig.

Romanzen und Balladen

der

Deutschen.

Zweites Bändchen.

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn:
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern,
Erschienen viel Fürsten, und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die Schönste der schönen Prinzessen zu frey'n.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Ringen mit blanken Gestein nicht so hold,
Als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des Schönsten der Diener gepflückt.

Der Schönste der Diener trug hohes Gemüth,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie einst draußen in fröhlicher Schaar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genoßen der lieblichen Frucht,
Die emsig der flinke Lenardo gesucht:

Da bot die Prinzessin ein Aepfelchen dar,
Aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Aepfelchen, rosicht und gülden aus rund,
Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Müh! der Apfel ist dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von außen zu sehn;
Will wünschen, was d'rin ist, sei zehnmal so schön."

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
D'rauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah und von
fern,
Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und
Herrn,
Der du trägst züchtiger höher Gemüth,
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

„Dich hab ich vor allen zum Liebsten erwählt;
Dich trag ich im Herzen, das sehnend sich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

„Zur Mitternachtstunde laß Schlummer und
Traum,
Laß Bette, laß Kammer, und suche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trag!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug. —

Das tönte dem Diener so wohl und so
bang'!
So bang' und so wohl! er zweifelte lang';
Viel zweifelt er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still heraus blinkte der Sternlein Schaar;
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten, und suchte den Baum.

Und, als er stillharrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt's im Laube, da schlich es durchs Gras,
Und eh'er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es mit samtenen Händchen ihn fort.

Es führt ihn allmählig mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Zach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn durch Dornen und Nessel und Stein,

In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen
Gang. —

In Schlummer gehüllt war jedes Gesicht;
Doch ach! das Verrätherang' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehen,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
War kommen ein hochstolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die Schönste der schönsten Prinzessin zu frei'n.

Ihm brannte der Busen, ihm lechzte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Bur-
gund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch
Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzirende Gast,
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;

Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, bis blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!“

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräu'n.“

„Holla! wach auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht.“

Das kreischte dem Alten ins dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher als Scepter und Kron',
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das lügst du, Verräther, das lügst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund.“ —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! so findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund.“

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräthrische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
Straks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmer zerfloß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand

Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzessin ihr Sommerlogier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch König! da flistert's — horch König! da
[illegible]
Da! glaubst du noch nicht, [illegible]
[illegible] nicht!

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bey Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzeßin am Tage nur, aber bey Nacht
Magst du mir gebieten als eigener Magd!“ —

„O schönste Prinzessin! o wärest du nur
Das dürftigste Mägdchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel." —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessin! drauf sch mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Szepter und Kron',
Erkies' ich den Schooß mir der Liebe zum
Thron." —

„O Schönste der Schönsten! dies zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
Durch werben, und werben, von nah und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der stattlichen Herrn.

Wohl schwellen die Wässre, wohl heben sich
Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn:
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin." —

„Laß werben und werben, von nah und von fern!
Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herrn.

O Süßer! o, Lieber! mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn:
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.

„O süße Prinzeßin, noch zag ich so sehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie schwer!
Die Bande zerreissen, der Trauring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht [illegible]

Und wenn es der König, o! wenn er's erfährt,
So endet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verschreyn."—

„Ach Lieber! der Himmel zerreisset ja nicht,
Die Knoten, so Treue, und Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne, bey nächtlicher Ruh,
Der höret, der sieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun mein trauter
Gemahl,
Und küss' mir den Kuß der Verlobung einmal!" — —
Da kam er und küßt' ihr den Mund und die Hand
Drob alle sein Zagen im Herzen verschwand.

Sie trieben, bey Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe noch viel.
Da knirschte der König, da wollt' er hinein:
Doch ließen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit schäumendem
Mund',
Wie vor der Höle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahndung die
Brust. —

„Wach auf, Prinzeßin! der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht! —
„Ach, Lieber, ach bleib noch! es kündet der
Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau auf, Prinzessin! der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen anschaut! —
„Ach, Trauter, ach bleib noch! der Sternlein Licht,
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht.“ —

„Horch auf, Prinzessin! da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon! —
„Ach Süßer! ach bleib noch! es ist ja der Schall
Der liebsäuselnden Nachtigall.“ — — —

„Nein! laß mich! der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen, die Morgenluft weht!
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang.
O! laß mich! wie wird mir um's Herze so bang'! — — —

„Ach Süßer! — — leb wohl dann! — — nein bleib noch! — — ade! — —
O weh mir, wie thut's mir im Busen so — Ach! — —

Weis her mir dein Herzchen! — — ach! pocht ja
so sehr! — —
Hab' lieb mich, du Herzchen! auf morgen Nacht
mehr!" —

„Schlaf süß! schlaf wohl!" da schlüpft' er
hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens den
Gang.
Hui! sprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfen Geschrei:
„Da! hast du gefrei't um den Thron von
Burgund,
Da hast du die Mitgift! da hast du sie, Hund!" —

„O Jesu Maria! erbarme dich mein!" —
Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl ohn' Absolution,
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Muth:

„Weis her mir dein Herzchen! ach! pocht ja so
— — sehr! —
Hast lieb gehabt, Herzchen? hab's morgen Nacht
mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! ach pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! hab's morgen Nacht
mehr!“ —

Indeß die Prinzeßin, ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und [illegible], so
schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz',
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang!
„O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schaar:

„O weh mir! mein Busen! was ahndet wohl dir?“
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder stillschweigend und gieng.

Ihm folgte ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geschirr in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt ein Junker in Silbergewand,
Mit einem versiegelten Brief' in der Hand,
Er gab der erstarrten Prinzeßin den Brief,
Und gieng und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzeßin den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen, und schnappte nach Luft. —

Und als sie, mit zuckender strebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa! da sprang sie, juchheisa! tralah!
Auf lustig, ihr Ziedler, mein Brauttag ist da!

Juchheisa! ihr Ziedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet ihr Prinzen, von nah und von fern!
Auf lustig, ihr Damen! auf lustig ihr Herrn!

Ha! seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, ihr Damen! juchheisa, ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! ich heiße die Braut?
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zum Tanze, zum Tanze! was heinzt ihr von fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?—

Weg, Edelgesindel! pfui! ekelst mir an!
Du ekelst durch prahlende Hoffarth mir an.

Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
Und achtet nicht euer hochadliges Blut.

Juchheisa! ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! trallala! juchheisa! trallab!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!"

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang',
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau tref ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum Letzten ermannt,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Arme und hielt es im Schoeß;
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! nun gleichest du Wasser und Wind:
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!“

Drauf sank sie, mit hohlem gebrochenen Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch fest mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgesäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! o weh! — du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — herab! — den zerquetschenden Stein! —
Oh! — Jesu Maria! — Erbarme dich mein! —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut schell durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist todt! auf König, herbei!“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr.
Er schätzte sie höher, als Zepter und Kron',
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,
Ergrimmte der Alte: „das hab' ich dir Dank! —
Dein Blut mir's entgelte! das treule Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtheil schon spricht.“
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und kehrte danieder den spanischen Molch.

„Lenarde, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! verzeih' mir die Sünd'!

Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich
nicht!" —

2

So weinte der König, so reu't ihn zu spät,
Schwer reut' ihn die himmelanschreiende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Bürger.

Luise.

Am hangenden Felsen
(Nacht war es und kalt,
Und Stürme durchsausten
Die Wipfel im Wald)
Saß, ringend die Hände
Auf Julius Grab
Verlassen Luise
Und wimmert' hinab:

„Kommst nimmer, Geliebter,
Ins Leben zurück
Und lohnest noch einmal
Den schmachtenden Blick?
Erscheine mir, Lieber;
Ich bin es, die spricht!
Vernimmst du im Sausen
Des Windes mich nicht?

Wohl bergen dort schwarze
Gewölke nun ganz
Der leuchtenden Sterne
Sanft tröstenden Glanz;
Es heulen die Winde
Durchs wankende Rohr,
Und brausen hier Wogen
Am Felsen empor.

Doch heulen wohl immer
Die Winde so nicht;
Es schwinden die Wolken,
Und liebliches Licht
Erhellet dann wieder
Dem Wanderer die Bahn
Durch's Dornengebüsche
Den Felsen hinan.

Doch immer und immer,
Wie frühe, so spat,
Durchirr' ich des Lebens
Benachteten Pfad.
Ich fliehe die Sonne,
Und fliehe das Licht

Der Sterne; sie leuchten
Unglücklichen nicht.

Mein Alles, was Licht mir,
Was Leben mir gab,
Verwese, verwese
Im finsteren Grab!
Erschein', ach! erscheine
Und führe von hier
Die arme Luise,
Du Trauter! zu dir!" —

Still Wogen und Winde;
Es glänzte das Grab,
Als schaute der Vollmond
Vom Himmel herab:
Und leise, wie Lispel
Des Maies im Duft
Der Blumen, entbebten
Die Worte der Gruft:

„Laß ruhen, was ruhet
Im finsteren Grab,

Und trockne die Zähren
Des Kummers dir ab!
Sieh, wende vom Grabe
Den weinenden Blick!
Der Engel des Todes
Führt keinen zurück.

Der Liebenden Hülle
Zernaget der Wurm;
Der Liebenden Asche
Verwehet der Sturm.
Doch Seelen, die Tugend
Und Treue verband,
Die trotzen des Todes
Zerstöhrender Hand.

Hier diesseit des Grabes,
Im ewigen Licht,
Ist Freude die Fülle;
Du fassest sie nicht.
Hier sehen sich wieder,
Die dort sich gekannt,
Und ewig vereint sie
Ein seliges Band." —

Luise fiel nieder
Aufs tröstende Grab,
Und wischte die Zähren
Des Kummers sich ab:
Dank, Engel! Dank, Engel! —
O welch ein Gesicht! —
Bald seh ich dich wieder
Im ewigen Licht!

Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt,
Einen Bürger hofft er sich gewogen,
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam im Ernst genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt,
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt.
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt,
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür hereinbewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach! so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Schaam.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

„Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind.
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß,
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

„Ferne bleib, o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der lezte Schritt ist, ach! geschehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt.
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier;
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich? daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht!
Sei die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Seegen uns erfleht.

Mich erhältest du nicht, du gute Seele,
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt,
In die Erde bald verbirgt sie sich.

„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen!
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
Bist der Freude nicht und mir verlohren;
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier,
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.“

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen,
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schaale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
Doch ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.“

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu seyn.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Waizenbrod,
Was er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schaale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle,
Ach! sein armes Herz war liebekrank;
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
Aber ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee, so weiß,
Aber kalt, wie Eis,
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.“

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!“
Wechselhauch und Kuß!
Liebeüberfluß!
„Brennst du nicht, und fühlest mich entbrannt?“

Liebe schließet fester sie zusammen;
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen;
Eins ist nur im andern sich bewußt;
  Seine Liebeswuth
  Wärmt ihr starres Blut;
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei;
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Weich; ein sonderbarer Ton es sei:
  Klag- und Wonnelaut
  Bräutigams und Braut,
Und des Liebestummelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Kiß und Schmeichelworte mit Verdruß —
  „Still! der Hahn erwacht;
  Aber Morgennacht
Bist du wieder da?“ — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind —
„Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?“ —
Ob zur Thür herein!
Bei der Lampe Schein
Sieht sie, Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor;
Wie mit Geistesgewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte,
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht;
Euer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht.
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt.
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jü[illegible]g war mir erst versprochen,
Als [illegible] Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübde [illegible] band?
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Guth;
Noch den schon verlohrnen Mann zu lieben,
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Muth.

Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben;
Du verstiechest nun an diesem Ort;
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau,
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die leste Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine kleine enge Hütte;
Bring in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn der Funke sprüht;
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Göthe.

Clarine.

Es lebte Clarine mit fröhlichem Sinn
Ihr Leben im Schooße der Eltern dahin,
Ihr schwanden, wie Stunden, die Tage;
Sie trug in dem Busen ein Herzchen so warm,
War jugendlich, reizend, und kannte nicht Harm,
Nicht Thränen, nicht Unmuth, nicht Klage.

Da kam in Gewändern von Seid' und von Gold
Ein Jüngling, zu schauen gar niedlich und hold,
Vom wonnigen Hofe der Franken.
Er sahe Clarinen beim nächtlichen Tanz,
Ließ wehen der Myrthe verführenden Kranz,
Und brachte ihr die Lieb' in Gedanken.

Weg war von Clarinen der fröhliche Sinn,
Er schwand wie ein fliehender Schatten dahin,
Ihr ward in dem Herzen so bange.
Oft, wenn sie den reizenden Jüngling nicht sah,
Dann war ihr die Thräne der Wehmuth so nah,
Dann rief sie: wo bleibst du so lange?

„Wo bleibst du so lange, mein Trauter? ich seh'
Seit Tagen dich nimmer, wie wird mir so weh!
O Trauter! o komm zu Clarinen!“
Und wenn der Geliebte, der Traute dann kam,
Vergaß sie die Thräne, vergaß sie den Gram
Und scheuchte die trauernden Mienen.

Dann trieben sie Minne mit zärtlichem Spiel;
Dann sagten sie sich von der Liebe so viel;
Dann waren sie beide so selig;
Dann tönten Clarinen die Glocken zu hell;
Dann rief sie: „wie fliehet ihr Stunden so schnell:
O fliehet, ihr Stunden doch mählig!“

Oft sagte der Jüngling: „bald reis' ich von hier
Zum Hofe der Franken, dann kommst du mit mir
Zum Hofe der Lust und der Freude;

Dann reich' ich dir festlich als Gatte die Hand:
Dann schlinget um uns sich ein zärtliches Band!"
Er schwur es mit heiligem Eide.

Es glaubte das Mädel dem traulichen Ton,
Sie wähnte sich oft an dem Königshof schon,
Und als in der Stunde der Liebe
Die Trauten einst Schatten und Dämmerung umgab,
Da sank wohl die Tugend des Mädchens ins Grab;
Da keimten wohl wildere Triebe;

Da keimten wohl wildere Triebe, da kam
Die Stunde der Liebe noch öfter, und nahm
Das glühende Roth von der Wange;
Da welkte das Mädel, wie Blumen der Flur;
Da fühlte sie bald der Vergehungen Spur:
Drob ward ihr im Herzen gar bange.

„Mein Trauter! wann eilst du noch Trauten von hier,
Und nimmst mich zum Hofe des Königs mit dir?
Mir wird in dem Herzen so bange.
Wann reichst du mir festlich als Gatte die Hand?

Dann schlinget um uns sich ein zärtliches Band?
Mein Trauter! o säume nicht lange!"

„Sei, Mädel, nicht bange! bald reisen wir hin
Zum Hofe der Franken mit fröhlichem Sinn,
Doch harre noch, Mädel, ein Weilchen!"
„Weh, weh mir! wie kann ich noch harren
allhier?
Es wütet ein tödtender Kummer in mir,
Ich welke, wie sterbende Veilchen.

Ich welke, wie Veilchen in glühender Hand,
Und trage der Liebe geheiligtes Pfand
Hier unter dem Herzen schon lange;
Drum säume, mein Trauter, o säume doch nicht!"
Doch immer noch säumet der Jüngling und
spricht:
„Sei, thörichtes Mädel, nicht bange!"

Es fliehen noch Tage, noch Wochen dahin,
Dem Mädel wird trüber und schwärzer der Sinn,
Ihr Auge versieget zu Zähren.
Doch endlich erhöret der Jüngling ihr Flehn,

„Bald, spricht er, bald sollst du als Gatten mich
sehn,
Bald eilen wir hin zu Altären.“

Es kam wohl der Tag der Verbindung heran,
Es leget das Mädel den Brautschmuck sich an,
Und harret des Bräutigams lange.
Schon sinket die Sonne, schon fliehet das Licht;
Doch immer erscheinet der Bräutigam nicht:
Drob ahnet's dem Mädel gar bange.

Jetzt kommen die eilenden Boten zurück,
O weh! es verkündet ihr thränendes Blick
Ein Unglück dem harrenden Mädel.
„Ihr Boten, das Aug' ist von Thränen euch hell,
Was meint ihr? mein Jüngling erkrankte wohl
schnell,
Mein Jüngling, so treu und so edel?“

„Dein Jüngling, so treu und so edel, ist schon
Vorm Grauen des Morgens von hinnen gefloh'n
Nach Franken zum Hofe der Freude.
Verlassenes Mädel, dich liebt er allein!“

Da bebte wohl sichtbar Clarinens Gebein
Im hochzeitlich rauschenden Kleide. —

Da sank sie erblassend, wie Sterbende, hin;
Da floh ihr das Leben, da schwand ihr der Sinn;
Da lag im Hinbrüten sie lange.
Und als sie erwachet zum Leben nun war,
Zerfleischt sie das Antlitz, zerrauft sie das Haar,
Statt Thränen fließt Blut von der Wange.

Sie eilt in ihr Kämmerlein jammernd hinab:
„Herr Jesu! wenn kommst du, wenn öffnet ein Grab
Sich nun dem verlassenen Mädel?
Wenn decket ein Hügel mein modernd Gebein?
Wenn nehmen die Schatten des Todes mich ein?
Wenn dörrt an der Sonne mein Schädel?“

„O Tochter, es höret Herr Jesu dein Schrein,
Er kann dich von Jammer und Elend befrein,
Doch flehe den Tod nicht, du Arme!“
„O Mutter, o Mutter! der Tod nur allein
Kann mich von den Qualen des Todes befrein,
Von Schand' und von Schmach und vom Harme.“

Und als nur der Morgen nach Mitternacht grant,
Da kleidet die arme, verlassene Braut
Sich elend in dürft'ge Gewande.
Sie flieht in der Dämmrung die ruhende Stadt,
Die Schande nur für die Gefeßene hat,
Sucht Ruh' auf dem ärmlichen Lande.

Die Erd' um sie her ist so weit und so rund, —
Es wird ihr vom Gehen das Füßchen so wund,
Es wanken ihr zitternd die Schritte.
Es bricht schon der Abend mit Schatten herein,
Da nimmt sie mitleidig ein Röttrechen ein
In einsamer, dürftiger Hütte.

Sie schenket dem Weibe ein Edelgestein,
Drob räumt ihr die Mutter ein Kämmerchen ein,
Ein Kämmerchen dunkel und schaurig.
Hier jammert das Mädel am Tage, durchwacht
Mit Seufzen und Gram die entsetzliche Nacht,
Hier krächzet der Rabe so traurig.

Hier krächzet der Rabe so traurig; hier schallt
Des Uhus Geheul durch den einsamen Wald;
Hier flimmert der Irrwisch, wie Kerzen;

Hier jammert das Mädel, hier ruft sie laut:
„O Jüngling! o komm zur verlassenen Braut!
Sie harret ja deiner mit Schmerzen.

Mein Jüngling, o sieh, wie verlassen ich bin!“
So jammert sie Wochen und Monate hin,
Drob kommen die Stunden der Wehen.
Sie kommen wohl eilend zur Mitternacht an,
Ergreifen sie, wie ein geharnischter Mann,
Sie jammert und wähnt zu vergehen.

Sie jammert und krümmt, wie ein Wurm, sich und schreit;
Das Mütterchen schlummert vom Mädel zu weit,
Und hört nicht ihr Schreien um Erbarmen.
Ihr fließet die Nacht in den Wehen dahin,
Drauf sieht sie am Morgen mit sterbendem Sinn
Ein Knäblein ihr ruhn in den Armen.

Gefoltert von Schmerzen in fiebernter Glut
Ergreift sie das Knäblein und schmettert mit Wuth
Das Haupt auf den Boden ihm nieder:
„Nun trag' ich nicht lange die brennende Schmach,

Bald folg ich, mein sterbendes Knäblein dir nach,
Bald seh wir bei Engeln uns wieder!"

Es sprützet das Hirn aus dem Schädel umher,
Es blutet die Wunde des Kindes so sehr,
Es zuckt sein Gebein und erkaltet.
Drauf rufet Clarine mit Zetergeschrei,
Es eilet am Morgen das Mütterchen bei
Und sieht, wie das Mädel gewaltet.

Sie sieht das Knäblein mit blutiger Stirn,
Stein starrend Gebein, sein [illegible]
Wohl gräßlich am Boden noch [illegible]
„Herr Jesu! was hast du, o Mädel, verbrocht?
Du hast dich des Todes ja schuldig gemacht!" —
Das Mütterlein sprach es mit Beben.

Das Mütterlein sprach es mit Beben und lief
Erschrocken zum Richter des Dörfchens und rief:
„Auf! kommt in mein Hüttchen zum Mädel!
Dort lieget ihr Knäblein in starrendem Blut,
Das Mädel zerschlug ihm in rasender Wuth
Am Boden den blutigen Schädel."

Man eilte zur Hütte des Weibes hinab,
Da schien nur die Zelle des Mädels ein Grab,
Blut sah man am Boden dort schimmern.
Drauf trug man bebende die Wöchnerin fort,
Man schleppte sie hin an den schrecklichen Ort,
Wo Mörder und Mördrinnen wimmern.

„Komm, Jüngling, und sieh die verlassene Braut,
Noch hast du sie nicht in dem Kerker geschaut,
Komm, Jüngling, zum liebenden Mädel!
Bald hab' ichs errungen; bald sink ich ins Grab;
Bald wasch ich mit Blute die Todesschuld ab;
Bald dörrt an der Sonne mein Schädel.

Komm, Bräutigam, wenn dir vor Mördern nicht graut!
Komm, schaue noch einmal die blutige Braut,
Ihr ahndets im Kerker so bange!“
Doch ach! es erscheinet der Bräutigam nicht!
Sie sandten das Mädel zum Todtengericht,
Doch säumet der Todestag lange.

Es sanken die Eltern vor Jammer ins Grab,
Sie fluchten dem Jüngling und sanken hinab

Und sahen ihr Töchterlein nimmer.
Nun schmachtet Clarine mit ängstlichem Sinn
Ihr Leben im Kerker noch Monate hin
Mit Thränen und Harm und Gewimmer.

Doch endlich erscheinet der Tag zum Gericht,
Sie freut sich des schrecklichen Tages und spricht:
„Beflügle, du richtende Stunde,
Nach der ich so lang' im Verborgenen rang,
Beflügle nun endlich den säumenden Gang,
Und heile die brennende Wunde!“

Sie kleiden in Sterbegewänder sie ein
Und führen sie in der Begleitenden Reihn; —
Dumpf tönen die Sterbegesänge.
Sie eilet den Hügel des Todes hinan,
Nun blinkte das Schwerd durch die Lüfte, nun rann
Ihr Blut vor der schauenden Menge.

Das Hügelchen trank es begierig hinab,
Man senkte den blutigen Körper ins Grab,
Auf Steinen erhebt sich der Schädel.

Nunn ist der Kelch der Gerechtigkeit leer,
Nun rufet um Rache das Knäblein nicht mehr,
Nun ruhet im Tode das Mädel.

Allein ihr Vertrauter, ihr Bräutigam lebt
Am wonnigen Hofe der Franken und schwebt
In taumelnden rauschenden Lüsten.
Er weiß von der Angst der Verlassenen nichts;
Doch ist ihm so weh am Tag des Gerichts,
Ihm ahnder's von Todtengerüsten.

Was wirst du, mein Herzchen, im Busen so warm?
Was hast du für Kummer, was hast du für
Harm?
Auf! eile zum Kreis der Gespielen!
Doch selbst in dem Kreis der Gespielen entfliehe
Die blutige Ahndung ihm nicht, es erglühe
Die Stirn' ihm von Todesgefühlen.

Und als er darauf in der schaurigen Nacht
Auf einsamen Lager im Kämmerchen wacht,
Da hört er ein ängstlich Gewimmer;
Da höret er Jammer und Todtengeheul;

Da treten wohl rings um sein Lager in Eil
Drei Geister mit feurigem Schimmer.

„Komm, Bräutigam, komm zu der blutigen Braut,
Sie harret ja deiner so ängstlich und schaut
Zu dir aus den Lüften herüber.
Komm, Jüngling, heut wirst du dem Mädel vertraut,
Komm, tummle dich, ehe der Morgen noch graut!
Die Nacht ist der Geisterwelt lieber.

Auf, tummle dich, Jüngling, wir haben noch weit
Zum harrenden Mädel im blutigen Kleid,
Sie weilet am einsamen Hügel.
Bald sollst du Clarinen im Brautschmucke sehn,
Bald sollst du mit ihr zu dem Altare gehn,
Wir leihen dir, Bräutigam, Flügel.“

Der Jüngling erbleichet, es starrt sein Gebein,
Er zaget, und will nicht der Bräutigam seyn
Vom harrenden Mädel am Hügel.
„Du hast es geschworen mit heiligem Eid,
Sei jetzt, was du schwurest, zu halten bereit,
Zerreiße nicht heilige Siegel!“

Und als sich der Jüngling zu weigern begann,
Da greifen die zürnenden Geister ihn an
Mit dürren, erstorbenen Armen.
Sie führen ihn eilend ins Freie hinaus,
Da tummeln sich Geister in nächtlichem Graus,
Da sieht er die Todten wohl schwärmen.

Es funkeln am Himmel die Sternlein so hell,
Es fliehen die Länder und Meere so schnell
Hin unter der Eilenden Füßen:
„Bald kommen wir hin zu der blutigen Braut,
Bald wirst du dem harrenden Mädel vertraut,
Bald wird dich dein Liebchen begrüßen.

Husch geht's durch die Lüfte, wie Pfeile, dahin,
Es schwindet dem Jüngling vor Schrecken der Sinn:
„Weh, weh mir! was hab' ich begangen!
Ihr Geister, ach! ist kein Erbarmen nicht mehr?
Ihr Geister, ach! helft mir, mir grauet so sehr,
Die blutige Braut zu empfangen."

Wir können nicht helfen, wir helfen dir nicht,
Dich ladet der Richter vors Todtengericht,

Bald wirst du den Richtplatz erblicken.
Sie kamen dem blutigen Hügelchen nah,
Da schaute der Schädel herüber, es sah
Der Jüngling begrüßend ihn nicken.

Noch blickt' er mit Beben zum Schädel empor,
Da stieg aus dem Grabe das Mädel hervor
Im blutigen Sterbegewande:
„Hier, Jüngling, hier siehst du die harrende Braut;
Hier stehst du am Altar, hier wirst du getraut;
Hier knüpfen dich ewige Bande.

O wehe dem Mann, der die Unschuld verführt!
O weh ihm, ihr Schreien um Rache gebiert
Schon hier ihm Entsetzen und Grauen!
O wehe dem Mann, der Meineide schwört,
Der nicht auf das Flehn der Verlassenen hört,
Dort wird er den Himmel nicht schauen!

Nun reiche, du Jüngling, dem Mädel die Hand,
Hier knüpfet ein Schwerd das zerrissene Band
Und schenkt dich dem blutigen Mädel!
Nun kniee, du Jüngling, zum Sterben geschwind!"
Er knieet, nun zucket das Rachschwerd, es rinnt
Sein Blut aus dem zuckenden Schädel.

Nun sanken die blutigen Körper ins Grab,
Sie sanken, von Geistern begraben, hinab,
Auf Säulen erhebt sich sein Schädel.
Annun ist der Kelch der Gerechtigkeit leer;
Nun rufet die Unschuld um Rache nicht mehr;
Nun ruhet der Jüngling beim Mädel.

Es kamen am Morgen die Städter hinaus,
Da war wohl der Schädel des Jünglings mit Graus
Beim Schädel Clarinens zu schauen.
Sie spürten der ernsten Gerechtigkeit Hand,
Es ward die Geschichte der Wehmuth bekannt,
Blieb lange des Hörenden Grauen.

Nun gehr es am Abend beim Hochgericht um,
Dann siehet der Wanderer bebend und stumm
Die Schädel, wie Irrwische, schimmern.

Es steigt, wenn die Stunde der Mitternacht ruft,
Da blutige Pärchen aus modernder Gruft,
Man hört in der Ferne ein Wimmern.

O wehe dem Mann, der die Unschuld
verführt!
O weh ihm, ihr Schreien um Rache
gebiert
Schon hier ihm Entsetzen und Grauen!
O wehe dem Mann, der Meineide
schwört,
Der nicht auf das Flehen der Verlassen
[illegible]
Dort wird er den Himmel nicht
schauen!

C. J. Denkewitz.

Mirza.

Durch die ätherischen Höhen
Fuhr einst, in Wolken gehüllt,
Mirza, die schönste der Feen,
Mirza, so reizend als mild.

Näher und näher der Erde
Zogen im fliegenden Trab
Pfadlos die himmlischen Pferde
Mirzen allmählig herab.

Eben nun schwang sich ihr Wagen
Wieder zum Aether empor,
Horch! da erschütterten Klagen
Menschlicher Stimmen ihr Ohr.

Unter dem Grün einer Myrthe
Flossen, wie Bächlein so klar,
Thränen des Jammers; hier girrte
Trostlos ein liebendes Paar.

Mitza sah nieder zum Ringe,
Den sie vom Finger nie ließ;
Wunderbar zeigt' er die Dinge,
Die sie zu zeigen ihm hieß.

Zulmis, Nadine, so heißen,
Zeigt' er, die traurigen Zwei,
Trennung bedroht sie, zerreißen
Will man das Band ihrer Treu.

Zulmis war blind, und der Arme
Sollte verlieren im Nu —
Daß es den Himmel erbarme! —
Gar auch sein Mädchen dazu.

„Welchem die Sonne nicht funkelt,
Liebet die Gottheit auch nicht.
Weil sie dich haßt, drum verdunkelt
Ewige Nacht dein Gesicht.

Magst du vorher sie versühnen,
Tilgen die Strafe; nur dann,
Zulmis, dann halt' um Nadinen,
Sprach ihre Mutter, erst an." —

Alibek, Freund dieser beiden,
Trefflich im Zauber geübt,
Sprach einst: „ich ende das Leiden,
Das euch sonst ewig betrübt.

Fern von hier tröpfelt verborgen
Wasser aus zackigen Felsen,
Heilend das Uebel, und morgen
Reis' ich und schöpf euch des Quells." —

Alibek reiste; doch nimmer
Sah' ihn ihr wartender Blick;
Alibek starb, und noch immer
Hoffen sie, kämen er zurück.

„Zulmis wird, sprach ein Orakel,
Gehen vorm zwanzigsten Jahr." —
Und der vermeint, dies Orakel
Mache Freund Alibek wahr. —

Wenige Stunden entrollten
Nur noch der Sanduhr der Zeit,
Dann war er zwanzig, dann sollten
Beide sich trennen noch heut.

Aber den Mirzen gefunden,
Schwebt' ihre Rettung schon nah.
Mirza, die plötzlich verschwunden,
Stand ist als Alibek da,

Nähert sich langsam, und Seegen
Sprach schon von weitem ihr Blick.
Froh fliegt Nadin' ihm entgegen:
„Alibek! Götter! welch Glück!

Ach! nun getrocknet die Thränen!
Dank unserm guten Geschick!
Brachte dich endlich mein Sehnen,
Engel der Hülfe zurück!

Hoffnung! o Hoffnung! wie hell
Leuchtet uns wieder dein Licht!
Sage, Freund, fandst du die Quelle?
Oeffnest du Zulmis Gesicht?“ —

„Wohl hab' ich's Büchlein gefunden;
Wohl öffn' ich Zulmis Gesicht.
Sprich, und in wenig Sekunden
Siehet der Jüngling das Licht. —

Wart' noch, Nadine, bedenke,
Eh dich's zu spät dann gereu';
Wenn ich's Gesicht izt ihm schenke,
Wirst nichts verlieren dabei?" —

„Und was verlör' ich?" — „O vieles
Kannst du verlieren, mein Kind!
Glück ist dein Ziel, und des Zieles
Fehlst du wohl, bleibt er nicht blind.

Sieh, seinen zärtlichen Trieben
Bist du die Einz'ge der Welt;
Ewiglich wird er dich lieben,
Wenn auch dich Alter entstellt.

Kann, wird die Blindheit nun schwinden,
Die izt dein Glücke vergällt,
Zulmis ein Mädchen nicht finden,
Das ihm dann besser gefällt?" —

„Wird er, frägt jene mit Bangen
Blind allem Kummer entgehn?“. —
„Nein, denn mit Kummer verlangen
Wird er, Nadinen zu sehn;

Wird nie dies Lächeln erblicken,
Das sie so huldiglich schmückt;
Nie wird ihr Reiz ihn entzücken;
Aber Nadin' ist beglückt.“

„Ist sie's? nun dann, so ist Seegen,
Seegen, tief Zulmis, ist mein!
Schad' um die Augen! sie mögen
Ewig verschlossen mir seyn!“ —

„Ach! spricht Nadine beweglich,
Zulmis, o Lieber, verzeih,
Daß ich noch wanke, ist's möglich,
Werd er doch sehend und treu!“ —

„Kannst du den Irrwisch wohl fassen?
Kannst du das trügerische Licht?
Männertreu ist so; sie lassen
Ewig von Wankelmuth nicht.“ —

„Zulmis, was wünschen? was wollen?
Schön ist die Schöpfung, so schön!
Und diese Schöpfung, ach! sollen
Nun deine Blicke nie sehn?

Theurer, o sich! wenn zu lieben
Gleich auch dein Herz mich vergißt,
Mag sich Nadine betrüben,
Wenn nur du glücklicher bist!“ —

„Alibek, schließ meine Blicke
Ewig, rief Zulmis, in Nacht,
Wenn mein Gesicht einst ihr Glücke
Weniger theuer mir macht!“ —

„Genug, o genug nun der Wonne!
Hoch habt ihr's Lieben gebracht!
Folgt mir zum Tempel der Sonne,
Sehet dort Alibeks Macht!“ — —

Kaum trat ihr Fuß in die Hallen,
Hörte von tausender man
Alibeks Namen erschallen,
Tausende drangen heran,

„Ha! welch ein Wunder uns zeigen,
Ruft jede Zunge, wird er!“ —
Tiefes erwartendes Schweigen
Lagert um Mirzen sich her. —

„Bist du dem Gott, sprach sie, theuer,
Der dir den Lebenshauch gab,
Zulmis, so falle der Schleier
Jetzt dir vom Auge herab.“ —

Plötzlich sah Zulmis. Die Menge
Jubelt mit lautem Geschrei;
Unter dem frohen Gedränge
Fliegt auch Nadine herbei.

Doch ihr nennt Mirza: „tritt unter
Deine Gespielin!“ ins Ohr. —
„Zulmis, blick auf, such hierunter
Nun dir Nadinen hervor!“ —

Oefn' ihm die Augen, o Liebe,
Such' ihm sein Mädchen doch aus! —
Zulmis — o Wunder der Liebe! —
Findet's aus allen heraus.

Blumengewinde umschlangen
Plötzlich das glückliche Paar.
Jubelnde Hymnen erklangen
Aus der versammleten Schaar.

Während des frohen Getümmels
Wandelte Mirza sich schnell;
Stand da mit Glanze des Himmels
Angethan, leuchtend und hell.

„Seht, sprach sie, Mirzen! ich weihe
Froh heut dies glückliche Band.
Liebt euch mit ewiger Treue!
Liebet auch mich!“ — Sie verschwand.

H. C. Christiane von Hagen.

Späte Reue.

„Du guter Alter! lehre mich,
Wohin der Fußsteig führt
So steil und rauh und fürchterlich —
Der mit des Felses Spitze sich
In Wolken erst verliert.“

Geh, Mädchen mit dem Thränenblick!
Geh nicht den steilen Pfad.
Auf diesem Felsen wohnt kein Glück,
Es kehrte keiner noch zurück,
Der ihn bestiegen hat.

„Und kehrte von den steilen Höhn
Kein Wandrer noch zurück;
Sie dünken meinem Auge schön,
Mich treibt, den Pfad hinanzugehn,
Mein ahndendes Geschick.“

Hier, Mädchen! sind der Pfade mehr —
Wähl nicht den Felsengang.
Der Fels ist todt und menschenleer,
Nur Raben flattern drüber her
Und krächzen Todtensang.

„Und lägen hundert Pfade noch
Voll Rosen um ihn her,
So wählt' ich diesen Felsen doch,
Denn er ist fürchterlich und hoch
Und todt und menschenleer.“

Schön bist du, Mädchen! jung und schön,
Der Unschuld Ebenbild!
Was treibt dich, diesen Pfad zu gehn?
Was macht dein Aug' so traurig sehn,
Was deinen Blick so wild?

„Sprich, Mann im härnen Bußgewand!
Sah dieser Fels dich jung?
War nie die Liebe dir bekannt?
Ists Andacht, was hieher dich bannt —
Ists nicht Verzweiflung?“

Kann wohl, o Mädchen! deiner Noth
Mein Jammer Lindrung seyn?
In seines Lebens Morgenroth
Fand auf dem Fels mein Sohn den Tod,
Und hier schaut ich ihn hin.

„O! sprich mir mehr von deinem Sohn
Du tiefgebeugter Mann!
Mich reizt der Wehmuth Klageton,
Sprich, welch ein Gram trieb deinen Sohn
Den schroffen Fels hinan?“

Durch engelreiner Liebe Schein,
Durch sanfte Schmeichelei
Nahm ihn ein falsches Mädchen ein —
Sie schwur, ihn liebe sie allein,
Und ward ihm ungetreu.

„Mann! hemme deine Thränenflut,
Eh sie das Herz mir bricht.
War nicht dein Sohn wie Milch und Blut?
Sein Herz voll Unschuld, treu und gut?
Und hieß er Heinrich nicht?“

Ja, Mädchen! reizend war mein Sohn,
Mein Heinrich lieb und gut.
Drei lange Monden wein' ich schon
Um ihn, der durch der Liebe Hohn
In diesem Grabe ruht.

„Wie wird auf einmal die Natur
So dumpf — so todt für mich!
Zu Heinrich führt mich keine Spur! —
Das Mädchen, das ihm Liebe schwur
Und treulos ward — bin ich!“

Gieb, gutes Mädchen! gieb um ihn
Nicht deinem Jammer Raum!
Er hat dir sterbend noch verziehn,
Ihm ist im Grabe Ruh verliehn,
Sein Kummer ist ein Traum.

„Mann! du bist Heinrichs Vater! du!
Und seine Mörd'rin — ich!
Sprich ferner keinen Trost mir zu —
Dein Heinrich fand im Grabe Ruh —
Da ist auch Ruh für mich."

Nein, Kind! des Lebens Ueberdruß
Wird nimmer uns zur Pflicht.
Dein Gram bestürmt den ew'gen Schloß
Der Vorsicht — und dein Thränenguß
Erweckt des Todten nicht.

„Den tiefsten Jammer — guter Mann!
Wer trägt ihn mit Geduld?
Eh ich an Linderung denken kann,
Muß ich zuvor den Zeis hinan
Zu büßen meine Schuld.

Vielleicht wird da mein Gram gestillt —
Wenn tief im Fichtenhain,
Den lauter Sturmgeheul erfüllt
Der Löwe mir ein Schlaflied brüllt,
Da wird mir besser seyn.

Und wann dem hoffnungslosen Flehn
Gleich nichts Erquickung giebt;
Wird Heinrich doch von seinen Höhn,
Versöhnt durch meine Thränen, sehn,
Wie sehr ich ihn geliebt."

Sie gieng — bestieg die Felsenwand
Und stürzte sich hinab.
Es grub, von Wehmuth übermannt,
Der Greis, als er die Leiche fand,
An Heinrichs Gruft ihr Grab.

Herklotz.

Graf Wolf von Hohenkrähen.

Es sauste der Herbstwind durch Felder und Busch;
Der Regen die Blätter vom Schlehendorn wusch
Da flohen die Schwalben von dannen;
Da zogen die Störche weit über das Meer;
Da ward es im Lande so öde, so leer;
Die traurigen Tage begannen.

Es hauste Graf Wolf auf trotzender Höh
Zu Hohenkrähen am tosenden See,
Umschlungen von Eschen und Elsen.
Er hatte Brinhilden von Lilienthal
Sich gestern erkieset zum trauten Gemahl.
Noch schallte der Jubel vom Felsen.

Brinhilde nur trau'rte mit jammernden Muth;
Sie schenkte vor Jahren ihr Herzchen, so gut,
Dem mannlichen Junker von Geier.
Das war auch den Grafen schon lange kein Hehl;
Doch zog er sie fort auf des Vaters Befehl,
Zu Trutze dem ehrlichen Freier.

Was quält dich, Brinhilde, was liegt dir im Sinn?
O wehe! wie schwimmen die Thränen auf's Kinn
Herab von den weinenden Wimpern!
Laß fahren! es naht sich den Rittern im Saal
Ein bettelnder Sänger, zum festlichen Mahl
Auf fröhlicher Leier zu klimpern.

„Spiel auf dann und singt! rief spöttisch der Graf
Dem Bettler entgegen, und mach' es recht brav!
Spiel auf dann und singe zur Leier.
Die Gräfin hat's, wett' ich, dir innigen Dank,
Beginnst du gar kläglich den Schwanengesang
Des jammernden Junkers von Geier."

Der Leiermann spielte sein Schwanenlied;
Es lerten die Gäste, vom Weint durchglüht.

Den Junker verhöhnend die Humpen;
Doch siehe! wie wandelt in Ernst sich der Spaß!
Es stutzen die Ritter; Brunhilde wird blaß;
Selbst Geier steckt unter den Lumpen.

Es sahe die Stiegen hinunter vom Schloß,
Es schwang sich, verrathen, auf's flüchtige Roß
Der bettelnde Junker von Geier.
Graf Wolf vor Erstaunen sah starrend und stier.
„Hah! lästerner Bube, das räch' ich an dir!
Das sollst du bezahlen mir theuer!“

Er warf um die Schulter sein tödtend Geschoß,
Zu suchen die Spur von des Flüchtigen Roß,
Umtummelt von Rittern und Knappen;
Doch schweiften umsonst sie durch Wälder und Flur;
Der Sturmwind verwehte den Hunden die Spur;
Wegspühlte der Regen die Trappen.

Da geiferte er schnaubend mit giftigem Blick;
Er führte die wilden Gefährten zurück,
Daheim sich die Rache zu suchen.
Am nämlichen Abend in Wetter und Sturm

Versperrten sie drohend Brinhilden im Thurm
Und tobten mit schrecklichem Fluchen.

Sie steht im Thurm: ach: Erbarmen, mein Gott!
Bewahre mich Arme vor Marter und Spott!
Und faltete betend die Hände.
Und siehe! der Gott, der da hütet und wacht,
Er macht aus Erbarmen in nämlicher Nacht
Dem Elend der Frommen ein Ende.

Denn als der Wächter nach Mitternacht rief,
Hinüber zur ewigen Freude sie schlief,
Entronnen den wüthenden Fluchern.
Sie trugen die Leiche der Himmelsbraut
Zum Kirchhof, von schattenden Ulmen verbaut,
Wo Distel und Hagebern wuchern.

Hoch ragte der Hügel von gelblichen Sand;
Graf Wolf ihn umschirmte mit zierlicher Wand,
Bemahlt mit erbaulichen Sprüchen.
Der Frühling verblühte; der Sommer verging;
Manch Röschen allmählig am Hügelein hieng;
Allmählich die Sprüche verblichen.

Im dritten Lenz, als die Nachtigall sang,
Da wimmerten Röschen am Hügel; da sprang
Der Sprengsel hinüber, hinunter;
Da wurden die Nesseln am Hügel so groß;
Da kam auf die Sprüche gelbgrünlichet Moos;
Das Hügelein sank hinunter.

So schmerzlich, so traurig, so manches Mal
Sah Geier vom Thürmchen hinunter in's Thal,
Ach! sah die Getreue nie wieder.
Wohl Frühling und Sommer vergingen, und horch!
Heimkehrten die Schwalben; heimkehrte der Storch;
Veinhilde nur kehrte nicht wieder.

Da ward ihm ein Zettel vom Grafen gesandt:
„Veinhilden deckt lange der Hügel von Sand,
Im Grabe sie modert, o Lieber!
Das hab' ich aus Nesseln am Hügel erforscht;
Im Grabe vermodert, im Grabe vermorscht!
Die Sprengsteine hüpfen hinüber.

Wohl fort aus den Augen, wohl fort auf dem Sand!
Was soll' ich mich härmen? Und Veilchen ist hin;

Laß morschen im Grabe, laß modern!
Ein schändlicher Bube, der hafte mein Wort!
Der größte um ein Schwänkchen der Liebe hinfert,
Und tückische Rache kann fodern!"

Der Gleißner! er lauschte vom felsigten Nest,
Das Zäntchen zu fangen; es war ihm ein Fest,
Im Stillen zu kuchen, zu kuirschen.
Dem Ehrenwort trauend, ritt stattlich und stolz
Der Junker von Geier wohl öfter in's Holz,
Zur Kurzweil zu beizen und birschen.

Da dachte Graf Wolf: auf! eile von hier,
Den Secken zu lohnen; nun ist es an der,
Mit lachendem Spotte zu ziehen.
Vergebens entfloh er dem rächenden Stahl;
Vergebens umschlossen ihn Zwinger und Wall;
Du wirst ihn doch endlich erwischen.

Drob harrt' er nicht lange, ließ satteln bei Nacht,
Schlich fort sich mit Reitern, so leise, so sacht:
„Was gilt's, ich erwisch ihn noch heute!"
Sie lauerten heimlich an Büschen und Baum

Und fielen dem bleichenden Ritter in Zaum
Und schleppten von dannen die Beute.

„Noch brennt mir im Busen dein lästerner Hohn!
So will ich denn endlich dir zahlen den Lohn
Und zaudern nicht lange, noch zögern.
Doch siehe! du flehst um Erbarmen mich an,
Zu retten dein blühendes Leben, wohlan!
Ich will dir dein Flehen nicht wegern.

Doch sollst du dir fluchen; mit schrecklichem Wort
Entsagen der ewigen Seligkeit dort;
Dem höllischen Geist dich ergeben;
Du sollst mir betheuern, es walte kein Gott,
Und machen die heiligen Wunden zu Spott,
Dann will ich dir schenken dein Leben.“ —

Du Satan du, was versuchest du mich?“ —
O wehe! bald ließ er vom Bösewicht sich
Durch Dräuen und Locken bethören.
Er dacht' es in Zukunft zu machen noch gut;
Erfüllte mit Zittern und zagendem Muth
Des Grafen verruchtes Begehren.

„Nun fahre zur Hölle!“ schrie brüllend der Graf
Mit gräßlichem Lachen; sein Mordgewehr traf
Und wühlte dem Sünder im Herzen;
Hinstürzt' er, da zauchzt der Mörder so fort;
Da war's ihm ein Kitzel, durch gräßlichen Mord
Sich ewig zum Teufel zu schwärzen.

Er lacht ihm in's sterbende bleiche Gesicht:
„Fahr hin dann zur Hölle, du lüsterner Wicht!
Beladen mit schreckenden Sünden!
Da sitze nun ewig; da sitze nun fest;
Weh! daß dich Brunhilde nun ewig verläßt!
Hah! wirst sie nun ewig nicht finden!“

Weh über den Mörder! es rieselt ihm bald
Im Nacken ein Schauer der Hölle, so kalt;
Die Sinnen ihm schwindend vergingen,
Und sieh! sein Gewissen, sonst immer versteint,
Zerbiß ihm der teuflische Frevel, den Feind
Um Leib und um Seele zu bringen.

Es wimmert', es wirbelt', es rächelt' ihm zu:
Es drängt' ihn, es jagt' ihn, es ließ ihm nicht Ruh,

Als wollt' es das Herz ihm zerspalten.
Er stürzte vom Feld sich hinab in die Fluth;
Aufsperrte die Hölle den Rachen voll Gluth,
Ihm jauchzend entgegen zu qualmen.

F. W. A. Schmidt.

Schön Hedchen.

Schön Hedchen, ein Fräulein aus edlem Geblüt,
Noch edler durch Schönheit und hohes Gemüth,
Schön Hedchen, das lieblichste Blümchen der Au,
War züchtig und duftig, wie Röschen im Thau.

Auch blüht' im Lande zur selbigen Zeit
Ein stattlicher Jüngling, stets Sieger im Streit.
Es flog um die Schultern sein bräunliches Haar!
Hell blitzte der Augen schwarz funkelndes Paar!

Wild schwärmte der Jüngling manch freudiges Jahr,
Da sah' er schön Hedchen mit lockigem Haar.
Da wurde dem Schwärmer im Herzen so warm!
Doch wärmer noch ward's ihm beim Mädchen im Arm.

Beim Blicken und Drücken der Holden im Arm
Vergaß er der Brüder wild lärmenden Schwarm;
Es schmelz vor den Blicken sein eiserner Sinn,
Wie Wachs am Strahle der Sonne, dahin.

Wie, wenn an den Busen schön Hedchen ihn nahm,
Wie wurde der Wildfang so sittig, so zahm!
Schön Hedchen, so schüchtern, so zaghaft verhin,
Wie ward sie am Busen des Jünglings so kühn!

Bald schwuren die Beiden den ewigen Bund;
Doch ward er nicht Menschen, ward Engeln nur kund.
Da stürmten Gewitter und [illegible]
Und hüllten den Himmel der [illegible]

Es rief den Geliebten sein Königs in's Heer;
Es trennt ihn von der Trauten ein stürmendes Meer.
Hier klirrten ihm Fesseln; dort glänzt ihm ein Thron:
Doch Treue spricht Thronen und Fesseln zum Hohn.

Es buhlt um schön Hedchen manch gleisnder Gast;
Sie gönnten der Armen nicht Ruhe noch Rast;
Sie weinte die bläulichen Augen wund;
Doch wahrte sie treu den bestimmenden Bund.

Drei Jahre verrollten durchweint und durchstöhnt,
Nun schien das Verhängniß den Treuen versöhnt;
Denn Treue währt länger, als Unglück und Noth,
Siegt über des ewigen Schicksals Gebot.

Der Jüngling kam wieder, erhöht und gerühmt,
Mit rühmlichen Narben die Stirne beblümt.
Auf Flügeln der Liebe, auf Flügeln der Lust
Flog eins an des andern hochklopfende Brust.

Still Wogen und Winde! die Sonne gieng auf;
Gieng golden und lieblich den Liebenden auf;
Die Freude verwehte den düsteren Gram,
Je höher, je heller und wärmer sie kam.

Viel Thränen hat Liebe; doch Freuden noch mehr.
Sie streiten um's Herz sich, ein brüderlich Heer;
Sie streiten und fassen sich friedlich in Arm,
Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harm.

Bald flocht man die schmeidige Myrthe zum Kranz;
Schon schmückten sich Jüngling und Mädchen zum
Tanz;

Bald graute der Abend der kommenden Nacht,
Der letzten, vom einsamen Jüngling durchwacht.

Der Abend war lieblich und dunkel und frisch;
Die Nachtigall flötet' im Maiengebüsch,
Da wallten die Treuen den Garten entlang
Und horchten der Nachtigall Klagegesang.

„Wie ist dir, lieb Hedchen, wie fühlt sich dein Herz?
Ach! schwimmt es noch immer in Wehmuth und Schmerz?
Die Thräne, die blinkend die Wange dir näßt —
Ach! sprich, ob der Schmerz dir die Thräne entpreßt?“ —

„Die Thräne, die über die Wange mir rollt,
Wird von dem Entzücken der Liebe gezollt.
Es klingt mir im Herzen so himmlischen Klang.
Mir tönt's in die Seele, wie Harfengesang.

Der Becher der Liebe hält köstlichen Wein;
Ich weinte viel bittere Thränen hinein.
Nun trink ich den Wein, mit Thränen vermengt,
Das macht, daß die Wonne mir Thränen entdrängt.

Ich ruf' der Vergangenheit Tage zurück.
Mir bebet die Seele, mir schwindelt der Blick.
Da war mir so nächtlich der sonnigste Tag.
Kaum daß ich dem lastenden Gram nicht erlag!

Ich wende den Blick aus den Nächten voll Graus
Und schau' in die selige Zukunft hinaus,
Da seh' ich der süßesten Freuden so viel!
Wie faß' ich, wie trag' ich dies Wonnegefühl?

Der Stärke, zu stehn in den Stürmen, mir gab,
Der stütze mich ferner mit freundlichem Stab!
Doch führe mich, Liebster! — es wehet so frisch —
Komm, führe mich heim aus dem Maiengebüsch." —

Jetzt trat aus der Wolke der Vollmond hervor;
Dem Abend entrollte sein hüllender Flor;
Es glänzte der Garten, der Busch und der Quell
Im schwimmenden Monde, so silbern, so hell!

Still blickte der Jüngling im zweifelnden Licht
Des Mondes schön Hedchen in's Rosengesicht.
Sie lächelte Wehr, sie lächelte Ruh
Aus thränenumschimmerten Augen ihm zu.

Er sandt' ihr noch einmal den sorglichen Blick
In's Antlitz, und bebt' — o Wehe! — zurück.
Ihr rosiges Antlitz — die Rose verschwand —
War bleich, wie ein linnenes Todtengewand!

Es rann ihm, wie Regen, den Rücken entlang;
Die Nachtigall flötet' ihm Todtengesang;
Es hauchten die Blüthen ihm Moder und Graus,
Und grauenvoll führt' er schön Hedchen nach Haus.

Und bald, als schön Hedchen im Lager sich barg,
Da rollt' ihr die Krankheit durch Adern und Mark.
So neiget die Blum' ihr trauerndes Haupt,
Des schimmernden Glanzes und Duftes beraubt!

Die Mitternacht kam. Es entschwand ihr die Kraft.
Sie lag auf dem Lager erschöpft und erschlafft.
Es erwachte der Morgen, von Rosen umglüht,
Da war ihr die Ros' im Antlitz verblüht. — —

„Wie schmückst du dich, Morgen, in bräutlicher Pracht!
Mir winkt, mich umhüllt schon die ewige Tracht.

Wie schön dir die Rosen im Angesicht glühn!
O weh! daß die meinen so frühe verblühn!

O wehe! so wird mir mein bräutlicher Kranz
Zur Krone des Sarges; der festliche Tanz
Wird Leichengepräng', und Priester und Gast
Geleiten mich heim zur ewigen Rast.

Mein hochzeitlich Bette, wie enge! wie kalt!
Mein Bräutigam — wehe! — Weg Schreckengestalt!
Weg Scheusal! die Knochen durchheult die der Wind!
Vor Entsetzen das Blut mir in Adern gerinnt." —

So stöhnt, wie die Hindin, vom Jäger gejagt,
So klaget schön Hedchen. Fast war sie verzagt,
Da wiegt sie ihr Engel in labende Ruh
Und lispelt im Schlummer ihr Tröstungen zu:

„Was trauerst du, Schwester, was klagst du so bang?
Es währt ja hienieden nur augenblicklang!
Hoch oben ist Wonne! hoch oben ist Licht!
Das dämmert und dunkelt in Ewigkeit nicht.

Die bräutliche Seide, der grünende Kranz,
Der goldene Trauring, der festliche Tanz,
Am Busen des Jünglings die liebliche Ruh,
Das lächelt auch alles hoch oben dir zu.

Es lächelt hoch oben dir schöner, als hier.
Komm, traulich Schwester, komm freudig mit mir!
Was blickst du so rückwärts? — er folgt dir ja
nach.
Komm, folge mir freudig. Ich bring ihn dir
nach!" —

So lispelt, so singt es der Engel ihr zu,
Und wiegt ihre zagende Seele in Ruh.
Wie lächelt im Schlummer ihr blasses Gesicht!
Wie umstrahlt die Erwachende himmlisches Licht!

„Was grämst dich mein Jüngling? was zagst du
so sehr?
Der Tauben der Liebe kühn oben noch mehr.
Es durchbohrt mir die Seele dein Seufzer, dein
Ach.
Ach! seh nicht so starrend! du folgst mir ja
nach!

Aus Tausenden hab' ich dich einzig erwählt.
Du bist mir vor Himmel und Engeln vermählt.
Es trennet der Himmel die Liebenden nicht;
Sie finden sich wieder, im himmlischen Licht.

Ach sieh' nicht so grämend, so starrend mich an!
Du wirst mir ja folgen. Ich geh nur voran.
Erzürne den Himmel mit Murren nur nicht,
So sehn wir uns wieder im himmlischen Licht.

Ich sehe dich wieder. — Wie wird mir — wie wohl!
Wie weh und wie bange! wie dämmernd — leb wohl!
Leb' wohl, mein Vertrauter — wir finden uns — ach!" —
Da schwand ihrem Auge der irrdische Tag.

Die Seele, umflossen von Blüthenduft
Und schwebend auf strahlender Morgenluft,
Entwallte der Erden und schwebete rein
Zur Pforte des Gartens der Seligen ein.

Da blühen der ewigen Blumen so viel;
Da wehen die Lüfte so linde, so kühl;
Da rauscht es, da glänzt es so strömend, so hell
Von thauigen Myrthen zum lustigen Quell.

Ihr Engel umschwebt sie in sonnigem Schein
Und führt sie die stillste Laube hinein.
Die Lüftchen, die Bächlein in leiserem Gang
Vereinten die Töne zum Schlummergesang.

„Kind Gottes, so lächelt der Engel ihr zu,
Kind Gottes, verweil' hier ein Weilchen in Ruh:
Bald jauchzet unendliche Freude dich wach,
Ich geh' und hole den Liebling dir nach."

Er fand den verlassenen Liebling am Sarg,
Der sorgsam schön Hedchens Hülle verbarg.
Er wiegte den Dulder in labende Ruh
Und weht' ihm himmlische Kühlungen zu.

Und als er vom tröstenden Schlummer erwacht,
Da war es schon Abend. Es thante die Nacht.
Schön Hedchen lag lächelnd von Kerzen umkränzt,
Die lockigen Haare mit Myrthen bekränzt.

Es tönen die Glocken. Nun wallen beim Schein
Von wehenden Fackeln die düsteren Reihn
Der Trauerbegleiter die Gassen hinab,
Und tragen sanftklagend schön Hedchen in's Grab.

Sie senkten stillweinend schön Hedchen hinein,
Es hüllet die kühlende Erde sie ein;
Bald grünet der Rasen den Hügel empor;
Bald sprossen Violen und Veilchen hervor.

Wie jeder aufgrauenden Dämmerung ging
Der arme Verlaßne zum Hügel und hing
Sich rund um den blühenden Hügel herum,
Bald laut, wie die Winde, bald schweigend und stumm.

„Was säumst du, schön Hedchen? was säumst du so lang'?
Und machst mir so wehe und machst mir so bang'?
Du wandelst wohl oben im sonnigen Lichte
Und denkst des Verlassenen Trauernden nicht.

Wer war es, schön Hedchen! wer war es, und sprach:
Sei ruhig, mein Trauter, du folgst mir bald nach!

Wo bleibt dein Geloben? wie säumst du so lang,
Und machst mir's im zagenden Busen so bang?

Ich trag' es nicht länger. Ich halt' es nicht aus.
Mir ekelt das Leben, wie Moder und Graus —
Schön Hedchen, du logst mir! wer wehret es mir —
ha!
Ich komme schon selber! — du täuschtest mich
ja!" —

Er riß aus der Scheide sein funkelndes Schwert —
Da bebte der Hügel. Da stand es verklärt
Und sonnenhell vor ihm und lächelt' und sprach:
„Acht Tage noch Jüngling, so folgst du mir
nach!"

Es verschwand in goldenem Wolkengesäum,
Da gieng der getröstete Trauernde heim.
Der Morgen brach an. Da kam ein Gebot:
Sein König entbot ihn zu Schlachten und Tod.

Das hallte dem Jüngling, wie Stimme der
Braut;
Ihm jauchzte die Seele so freudig, so laut;

Er flog zu den Streitern. Die siebente Nacht
Verrann kaum, so kam es zur donnernden Schlacht.

Es schnoben die Rosse in schwefelichtem Duft!
Es rollte sausend der Tod durch die Luft!
Viel' rollten der Kugeln den Helden vorbei;
Nach tausenden traf ihn ein freundliches Ziel.

„Willkommen! willkommen!“ so rief er, und
sank —
„Willkommen! willkommen!“ und streckte sich
lang
Auf thürmende Leichen im Felde voll Graus,
Und hauchte die Seele, die Ringende, aus.

Sie eilte dem Garten der Seligen zu.
Schön Hedchen war wach, und entjauchzte der
Ruh.
Sie jauchzt' ihm entgegen: — „Mein Jüngling,
so bald?“ —
Ihr waren die Monden, wie Stunden, verwallt.

Sie führt ihn in die duftige Laube hinein,
Und tränkt ihn mit Wasser des Quells aus dem Hain,

Da schwand aus dem Herzen ihm jeglicher Harm;
Da sank er ihr selig, wie selig! in Arm.

Nun schwebten die Geister des Himmels herbei
Und freuten sich herzlich der glücklichen Zwei;
Sie stimmten die Harfen zu goldenem Klang
Und sangen den himmlischen Treuegesang.

„Heil! heil den Getreuen! wie grünet ihr Kranz!
Heil! heil den Verklärten! wie hell ist ihr Glanz!
Die Treue währet länger, als Unglück und Noth;
Siegt über des ewigen Schicksals Gebot.

Triumph! entflohen sind Unglück und Noth!
Dort unten der eiserne, grimmige Tod!
Heil! heil den Getreuen! nie welket ihr Kranz!
Es dunkelt sich nimmer ihr sonniger Glanz!“

Rosegarten.

Die Geister des Sees.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
An's steile Felsengestade,
Und grau, wie der Geister wehend Gewand,
Webt dichter Nebel sich über's Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüfte säuseln;
Es steigt in leisen Kräuseln
Die blaue Welle des Sees;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnees.

Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullin's Hügel sich breitet,

Am Ufer, das dunkel die Fluth umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
  Von banger Liebe geleitet.
Die seidnen Locken wehen;
Sie eilt mit ängstlichem Spähen,
  Schau zu dem nächtlichen Hain;
Laut ruft sie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
  Die Winde nur ächzen drein.

Was irrt Alpna so spat im Reif
  Von Ullin's einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif;
  Es strahlet ahnendes Grauen.
Sie sucht im röthlichen Scheine
Cathullin, den Jäger der Haine,
  Den Sohn der schattigen Höhn.
Zwei Nächte sah sie vom Stamme
Demoester Eichen die Flamme
  In einsamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felsenwand,
  Wo seufzende Wellen sich schlagen

Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da schmiegt sichs schmeichelnd an ihre Hand
Mit leise winselndem Klagen.
„Bist du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das scheue
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verliest er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsgestade
Vom nebelhangenden See?

„Ach! nimmer jagt er's scheue Reh;
Kehrt nimmer zum heimischen Heerde;
Es rauscht mir so traurig der dunkle See,
Und jede Welle, sie seufzet Weh.
Laut winselt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er seinem Gebieter zur Seite;
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkünder's, nächtliche Lüfte,
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings starres Gebein?“

Da rauscht die Luft und ein Sturm erhebt
Der See die schäumenden Wogen,

Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunstbild empor und schwebt
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolken; es zeiget
Gesenkt und ungespannt,
Blaß, wie aus neblichter Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geistes Hand

Still ist und ernst sein Angesicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuseln, er spricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Heerdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtige Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen:
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See."

Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,

Die bleich, vom Schleier der Nacht umweht,
Sich scheidend höher und höher hebt;
Sie sieht sie im Duft erblassen.
Dann faßt sie ein nächtliches Grausen;
Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwinds Wuth.
Ihr schwinden die matten Sinnen,
Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Fluth.-

Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
An's steile Felsengestade,
Und grauer Nebel, wie Geist's Gewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben mit leisem Säuseln
Herab, wie Flocken des Schnees,
Zwei Geister mit schwachem Blinken;
Sie wanken, wogen und sinken
Vereint in den Schoos des Sees.

Fräul. A. v. Imhof.

Das Lied von Treue.

Wer gern treueigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Gerüchten.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wenn die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde der hungernden Magen.

Der Marschall sagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! versäume kein Nu!
Und bring mich zum Nestchen der Wollust und Ruh,
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör auf, ihr in's Fenster zu schimmern!“

Er kam zum schattenden Park am Schloß
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu den heimlichen Pförtchen hinein
Und wähnt', im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.

Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?“

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, Treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte, kein Seelchen erwiederte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Loz.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gesperrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? sag mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein in sicherer Ruh,
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Schelde.
Vom Donner des Fluchs erschallet das Schloß.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß
Und sprenget hinaus auf die Haide.

Ein Streif im Thau durch Haid' und Wald
Verräth ihm bald,
Von wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Sonner, nun strecke dich auf,
Nur diesmal, ein einzigmal halt nur noch aus
Und laß mich nicht werden zu Schanden!“

„Halloh! als gieng es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Sonner sich aus und keucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.

Der Stachel der Ferse, das Schrecken des Auges
Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Hufs;
Verdoppeln die Stürme der Rast. —

Sieh da! am Rande vom Horizont
Scheint heißbesonnt
Ein Büschel vom Reicher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an
Und steh dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, du Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Macken; er wandte sein Roß,
Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und rasselnd sprang,
So dieser, wie jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
Der Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hauen und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwerd und so sausend er's schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall, gefiel es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwerd,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:

„Herr Marschall, was hauen wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf Einmal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann!"
So dacht' er bei sich, „den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läßt mich, nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!" —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut!
Zu fest nicht auf Biedermannswörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm, sehr gern
Den Bund von fern
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewendet,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthrische Schlange! —

O pfui! wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Helm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Gras
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten von treuerem Sinn
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das brachte in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.

In Thränen verschlich sich allmählig sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder. —

Gestärkt am Herzen durch Hundertrey,
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nun haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fodern zur Pflicht;
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwerd,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Einmal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank
Und keinen Dank ——
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Hunde nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Der Herr vom Steine verschmerzt' den Stich
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand
Und hoffet, bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.

Er weiset vergebens sein Zuckerbrod vor.
Sie weichen und springen am Marschall empor
Und weisen dem Junker die Zähne.

Bürgen

Die Büßende.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biedertzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,

Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

Einst, da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerhaust[illegible]
Freudig leitet er sein Roß [illegible]
An das hochgethürmte Schloß [illegible]

Laut klopft er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Pallast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu;
„Komm, genieß bei mir der Ruh
Nach der schweren Winterreise!
Und erquicke dich mit Speise!
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt.“ — —

Bei der krummen Hörner Schalle,
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl,
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch,
Aus Pokalen und aus breiten

Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunderwein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre sich;
Stumm und langsam feierlich,
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bittern Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blaße Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Sinken, oder sich erheben,
Würde ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,
Hub der fremde Ritter an:
Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen

So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig wie ein Kind." —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all' mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute,
Fromm und liebend auf mich schaute!
Ach! meine ganzes Herz [illegible]
Sonder Zweifeln ich [illegible]
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Leu
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!" —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seelen noch,
Und das Bild der Hölle brachte

Schrecken in mein Herz: doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich sprach:
Büßen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wohl Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb' ich dir bis an den Tod!"

Da thät ich ihr Haupt bescheren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!" —

(D. Körtinger del. Ch. Kohl sc. [illegible] 1799.

Ach wie ist ihr Schicksal bitter

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab!" —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang." —

„Halt, nun sind wir an der Schwelle! —
Rief der Deutsche, stieß an's Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die Helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fließet, aus zerknirschtem Sinn,
Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!"
Ruft der Gast, und geht hinein.
Straks führt' ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.

Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er, hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erst für sie im Stillen brannte;
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Treuten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit geschenktem Blick, und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!“

Freundlich, wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in sein Zimmer.
Bang und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,

Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Ging hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh' der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie [illegible]
Sprach es, schwang sich [illegible]
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
Und ihr demuthvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,

Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

Graf von Stollberg.

Julchens Brautgeschichte.

Im kühlen, stillen Wiesengrund
Saß Julchen und ihr Mann.
Sie schnäbelten sich Mund an Mund
Und äugelten sich an.

Mir armen dritten Mann ward hier
Ein wenig lang die Zeit.
O Hannchen! seufzt' ich still bei mir,
Wär's doch mit uns so weit!

Franz merkt's und sagte: „Liebes Weib,
Bei unserm Tändeln hat
Der Freund dort schlechten Zeitvertreib;
Denn Sehen macht nicht satt.

Dein Brautgeschichtchen unterhält
Ein Weilchen ihn vielleicht;
Erzähl' es doch, wenn dir's gefällt!" —
Und Juichen war geneigt.

„Mich liebte Franz; sprach sie: allein
Kleant, der Frömmling, schlich
Sich auch bei meinem Vater ein,
Und warb mit Ernst um mich.

Er sprach von nichts, als Ehrlichkeit,
Religion [illegible]
Und schalt die Sitten unsre [illegible]
Mit finsterm Angesicht.

Sein steifes Kleid war noch gemacht
Von Meister Olims Hand,
Und jede neue Modetracht
Benannt' er eitlen Tand.

Die Kirchenglocke rief — im Nu
Ging's über Stein und Stock;
Auch bückt' er sich bis auf die Schuh
Vor jedem Priesterrock. — [illegible]

Gehüllt in diesen frommen Dunst,
Erkroch sich nach und nach
Der Heuchler meines Vaters Gunst,
Der immer zu mir sprach:

„„Ein braves Männchen ist Kleant,
Willst du vergnügt mich sehn,
So, gib ihm, Julchen, deine Hand,
Und laß den Wildfang gehn!““

So nannt' er dich, mein lieber Franz!
Dein goldgestickter Frak,
Dein Hang zur Jagd, dein Hang zum Tanz
War gar nicht sein Geschmack.

Wie meine Augen liebt' ich dich;
Doch meines Vaters Schmerz,
Sein stilles Seufzen über mich,
O Gott! das brach mein Herz.

Ich ward Kleantens Braut. — Man lud
Schon zur Verlobung ein,
Da schreckte Nachts mich rothe Glutth,
Und Feuer! hört' ich schrei'n.

Ich wußte nicht, wo ein, noch aus,
Und stand versteinert da,
Als ich schon unsers Nachbars Haus
In hellen Flammen sah.

Mein Vater floh im Schlafrock, mich
Im Nachtkleid an der Hand;
Denn ach! schon wälzte prasselnd sich
Auf unser Haus der Brand.

Und in drei Stunden war's ein Raub
Der unlöschbaren Gluth,
Und nun ein Hügel Schutt und Staub
All' unser Hab' und Guth.

Mein Vater sah mich rührend an:
„„Was hilft es, daß man tobt?
Kind, tröste dich! Gott hat's gethan.
Sein Name sei gelobt!

Bald schlaf' ich unter leichtem Sand,
Wo mich kein Kummer weckt,
Und für dich lebt und sorgt Kleant:
Was ist nun, das uns schreckt?""

So dachte nicht mein Herr Gaßen,
Der aus von Stund an blieb,
Und endlich — o der brave Mann! —
Durch fremde Hand dies schrieb:

„„Mich Armen hat des Himmels Schluß
Auf's Krankenbett gelegt,
So daß ich immer horchen muß,
Ob nicht mein Stündlein schlägt.

In dieser Noth gelobt' ich heut
Dem Höchsten: komm ich auf,
So sei die strengste Frömmigkeit
Mein künft'ger Lebenslauf.

Nichts auf der Welt soll mich zerstreun —
Selbst Frauenliebe nicht —
Mein Herz ganz meinem Gott zu weihn,
Bis es im Tode bricht.

Verlohren ist demnach für mich
Auf ewig Julchens Hand.
Das gute Mädchen tröste sich
Lebt wohl! ich bin Klrant.““ —

„„Ha, Schlange! rief mein Vater: ha!
Du machst ein Meisterstück!
Kaum liegt mein Guth in Asche da,
So ziehst du dich zurück!

Das hätte Franz wohl nicht gethan - - -
Hier hielt er, horchend, ein;
Denn an der Thüre klopft' es an,
Und sieh! Franz trat herein.

Gesprochen ward viel hin und her,
Und in zwei Stunden schon
Hies es, zu meinem Glück, nicht mehr
Herr Franz: es hies: Herr Sohn.

Mein Vater legte Hand in Hand,
Und sprach mit heiterm Blick:
„„Nicht Eigennutz schloß dieses Band,
Dies bürgt für euer Glück.

Wenn euer Haus sich einst vermehrt,
Dann, Kinder, seid bemüht,
Daß ihr ein Volk, das Tugend ehrt,
Nicht Heuchler auferzieht.

Die Brut verdient, daß man am Hals
  Ihr einen Mühlstein hängt,
Und sie, als Pest des Erdenballs,
  Im tiefsten Meer ertränkt.“ “ —

Hier, Freund, ist mein Histörchen aus.“ —
  Sprach Julchen. — Ich ging fort,
Und schrieb, was ich gehört, zu Haus
  Mir auf von Wort zu Wort.

Es taugte just in meinen Kram.
  Ich hasse falschen Sinn,
Und bin der Spinne nicht so gram,
  Als ich dem Heuchler bin.

Langbein.

Beitrag
zur
Geschichte des Ehestandes.

Ihr Männer und ihr Jünglinge,
Des Eh'jochs Kandidaten,
Die ihr, von keinem sonst bezähmt,
Umsonst euch des Pantoffels schämt,
Hört an und laßt euch rathen!

Ein rascher, junger Reichsbaron
Verlies Sponton und Fahnen;
Ging auf sein Guth und wählte sich
Ein reiches Fräulein säuberlich
Von vollen sechzehn Ahnen.

Das wandelt' in Elisium
Nach Fernart sein Schlößchen;
Doch weh! die Flitterwochen flohn,
Ein Mond — und höher trug sie schon
Ihr adeliches Näschen.

Sie trillt' ihn hin und trillt' ihn her
Mit Trotzen und mit Keifen
Und Flehn und Drohn, und so begann
Der Jammer bei dem Rittersmann
Sich ohne Maas zu häufen.

Denn wollt' er nicht des Todes seyn,
So mußt' er ihre Grillen
Und Wünsch' und Launen, Tag und Nacht,
Mit Leib und Seel und Gut und Macht,
Auf jeden Wink erfüllen.

Doch endlich wird das kältste Blut
Des ew'gen Haders müde.
Auf einmal sattelt er sein Roß,
Und fort auf seines Schwähers Schloß:
„Schafft, Vater, schafft mir Friede!

Schafft Friede mir; wo nicht, so nehmt
Straks eure Tochter wieder!
Ich eines Weibes Sklave seyn
Und Reichsbaron? — Das wäre fein!
So brauch ich keine Hyder!"

Der Alte streicht den Knebelbart
Und kratzt sich hintern Ohren.
Dann hub er an: „ich merke schon
Den Lauf der Welt zu kennen, Sohn,
Seid ihr zu spät gebohren.

Hört an, was euch ein Vater räth,
Ein Greis von läng'rer Kunde:
Nehmt hier den Karr'n — vier Hengste dran —
Und schüt ihn platt mit Eiern an
Und fahrt mit in die Runde.

In jedem Hause, wo die Frau,
Durch Trotzen, oder Schmiegen,
Am End' ist's immer einerlei —
Den Mann beherrscht, da laßt ein Ei
Gleich vor der Schwelle liegen;

Doch trefft ihr einen Ehrenmann,
Dem seines Herr's Genosse,
In allen Stücken unterthan,
Nicht unterziehen will, noch kann,
So schenkt ihm eins der Rosse.

Der Junge nimmt den Vorschlag an
Und jagt mit seinen Vieren
Von Stadt zu Stadt, von Haus zu Hand;
Kramt allenthalben Eier aus;
Kein Pferd war zu riskiren.

Und als bis auf das letzte nun
Die Eier alle waren
Und ihm zu Wasser schmolz der Muth,
Da kam er auf ein Grafenguth
Des Morgens früh gefahren.

Er pocht' am Thor und lermte baß,
Da schlich mit leisem Tritte
Die Dame noch im Nachtgewand
Die Wendeltrepp' herab und stand
In ihres Hofes Mitte.

Sie frägt mit holdem Ton: was steht
Zu gnädigen Befehlen?
„Verzeihen Sie — nur auf ein Wort
Den Grafen sprechen — und so fort
Mich wiederum empfehlen.“ —

„Bitt unterthänig, Herr Baron!
Noch ist er nicht zu sprechen.
Und ich — um alles in der Welt,
Ich möcht', ihn, eh's ihm selbst gefällt,
Zu wecken nicht erstechen.

Als Gast und Ritter seyn Sie uns
Willkomm'n auf unserm Schlosse;
Nur leise, wenn ich bitten darf!“ —
Der Ritter folgt' und schielte scharf
Auf's beste seiner Rosse.

Bald kam der Graf — mein Rittersmann
Empfiehlt sich seiner Gnade;
Der Graf erwiedert's, dankt und winkt:
Frau, Gesel! — und der Herr soll trinkt
Mit uns die Schokolade.

Und plötzlich standen Sessel da,
  Und plötzlich volle Tassen,
Worauf der Ritter kurz erklärt,
Er sei geneigt, sein bestes Pferd
  Ihm zum Geschenk zu lassen.

Er steugt den Hof hinab und führt
  Die Rosse vor mit Freuden;
Der Graf an's Fenster — seine Frau
Ihm um die Schultern, an der Schau
  Der Viere sich zu weiden.

„Der Braune, Schätzchen, würde schön
  In unsern Zug sich passen."
„Was, fiel die Gräfin ihm in's Wort,
Den prächt'gen Apfelschimmel dort
  Willst du dahinten lassen? —

„Der Braune taugt in mein Gespann!" —
  „O sind das wieder Launen!
Nimm doch den Apfelschimmel, hör!
Es ist so meine Leibkouleur,
  Und laß den dummen Braunen.

„Den Apfelschimmel, Herr Baron! —
Meintwegen sollst ihn haben."
Wie Donner traf den Edelmann;
Blaß hub er mit den Wieren an,
Den Hof hinaus zu traben.

Und seufzend holt' er's letzte Ei,
Die Schwelle zu belegen
Und rief: Herr Graf, 's ist leider aus —
Die Rosse sind für Herrn im Haus,
Die Eier für Kellegen.

Fuhr dann zu seinem Weibe heim,
Das blieb bei seiner Mode,
Da läugnet er die beste Welt,
Vermachte dem Spital sein Geld
Und härmte sich zu Tode.

Kunimunds Schädel.

Alboin, der Longobarde,
Kühlte seiner Scheitel Gluth
Nach dem Streit in dichter Laube,
Der Avaren warmes Blut
Noch an Hand und Eisenhaube
Und im Blicke Löwenmuth.

„Trink einmal aus diesem Schädel
König Kunimunds mir zu!“ — —
Sprach er seinem edlen Weibe,
Das Vergessen hier und Ruh
Ihrem mattgegrämten Leibe
Suchte, hämisch lächelnd, zu.

„In den Schädel meines Vaters,
Alboin, schenkst du mir ein?
Glaubst du schwarze Mörderhöhle
Diesen Busen? Marmorstein
Dieses Herz? e, deiner Seele!
O, mag's Gott dir einst verzeihn!" —

„Trinken sollst du aus dem Schädel
Täglich, wann's mein Mund dir spricht!
Männerwort darf nimmer sinken.
Trinkst du aus dem Schädel nicht,
Will ich aus dem deinen trinken,
Eh' die Mittagssonne sticht!" —

„Nun so sei's! nur Eine Bitte
Werde mir vorher gewähret:
Fristung, bis du diesen Becher
Meines Weines ausgeleert!
Dieses! oder werde Rächer
Meines Eisensinns durch dein Schwert!" —

„Mag's doch! füll mir den Becher! — —
Aus dem Fläschchen? — — Deutschen Wein
Will ich! — — Sieh, o sieh, wie trübe!

Sieh, wie matt er perlet! . . . Nein!
Von dem Wein, gleich unsrer Liebe
Finster, 'schenke mir nicht ein!" —

„Männerwort darf nimmer sinken.
König, fühl's und richte dich!
Wein ist Wein und hier der Becher!
Willst du? oder nicht? o, sprich!
Sprich, und aus dem Todesköcher
Schieß den schärfsten Pfeil auf mich!"

„Noch eins! leer bis auf den Boden,
Tränkst du gleich bis Mitternacht!
Trinkt ein Deutscher an die Mitte?
Leer den Becher! leer gemacht,
Bis so rein, wie deutsche Sitte,
Die sein goldner Boden lacht!"

„Ha! er hat ihn leer getrunken!
Heil dem Trunk, den ich ihm bot!
Mörder, braust in deinen Adern
Noch kein Gift? wo bleibt das Roth
Deiner Wangen? seh, schon hadern
Leib und Seele mit dem Tod!"

Ha! schon reicht mir seinen Schädel
Meines Vaters Schutzgeist her.
Durstig trink' ich, wie der Flüsse
Tausende das deutsche Meer;
Wie das Feld die Regengüsse,
Trink' ich seinen Schädel leer."

Ludwig Stelzer.

Der fränkische Ritter.

Ein treuiger Ritter im fränkischen Land,
Im Spiele der Waffen gar rühmlich bekannt,
Bestieg einst, umgürtet mit Panzer und Schwert,
Zum Streite zu ziehen, sein muthiges Pferd.

Und als er im Felde manch' traurige Nacht
Im Dienste der Waffen getreulich durchwacht,
Da kam in das Lager ein Bote gerannt:
„Gott grüß euch, Herr Ritter vom fränkischen Land!

Gott grüß euch! so sprach er, und neigte sich tief."
Schnell kam ihm der Ritter entgegen und rief:

„Sag an mir, o Bote, was suchst du hier
Im Waffengetümmel? was bringest du mir?“

„Ach leider! ich bringe gar bösen Bericht.
Seid mannhaft, o Ritter, entsetzet euch nicht!
Denn wisset, das Fräulein daheim auf dem Schloß
Hat heimlich getragen ein Kindlein im Schoos.“

Kaum hörte der Vater die schreckliche Post,
So faßt' ihn ein Schauer. „Auf! schrie er erbost,
Auf! sattelt das Pferd mir! ich brenne vor Muth,
Ich brenne, zu rächen mein adelich Blut.“

Und als er nun abstieg im einsamen Schloß,
Da sprang er voll Muth auf sein Töchterlein los:
„Wo ist der Verführer, du Schlangengezücht?
Wo ist er, der Bube! verläugne mir's nicht!“

„Ach Vater! ach glaubt nicht dem lügenden Ruf;
Mein Herz ist so rein noch, als Gott es erschuf.“
So sprach sie noch fürder manch gleisnend Wort;
Umsonst! er ergriff sie und schleppte sie fort.

Er schleppte sie fort in ein finstres Gemach.
„Komm, sprach er, du Reine, komm, folge mir nach!“
„O Vater, mein Vater! wo führt ihr mich hin?
Ach! Gott sei mir gnädig! was habt ihr im Sinn?“

„Du sollst es erfahren, du sollst es wohl sehn!“
So sprach er und hieb sie, trotz Bitten und Flehn,
Mit Dornen und Geisseln so wüthend als lang,
Bis strömend das Blut aus den Adern ihr drang.

Jetzt sank sie darnieder im finstern Gemach;
Ihr Auge ward dunkel; ihr Odem ward schwach.
„Laßt ab, o mein Vater! erbarmet euch mein!
Der Himmel mög' euch es und mir es verzeihn!

Verwahret mein Kindlein und pflegt es ja gut!
Denn ach! es ist Zaramunds königlich Blut.“
„O! seufzte der Ritter, Gott sei es geklagt!
O Töchterlein, hätt'st du das eher gesagt!“

Und sieh! als der stürmische Winter verfloß,
Zog Zaramund selber vor's einsame Schloß.
„Gott grüße dich, Ritter vom fränkischen Land,
In Waffen und Schlachten gar rühmlich bekannt!

Dein schönes, dein züchtiges Fräulein zu freien,
Verließ ich mein Lager am traubigen Rhein:
Drum bist du's zufrieden, so führe mich hin;
So gieb ihr den Segen, und laß sie dann ziehn.

„Wohl wär' ich's zufrieden; wohl ließ ich sie ziehn;
Doch leider! o König! mein Kind ist dahin.
Dort siehst du den Grabstein am Hügel hinauf,
Ach! wachsen schon gelbliche Blümlein darauf."

Und sieh da! kaum endet der Ritter, so fährt
Aus Zaramunds Scheide das flammende Schwert;
Hoch fähret es empor in des Königes Hand
Und streckt den Ritter dahin in den Sand.

„Geh hin, sprach der König, du trotzlaer Mann!
So hast du es meiner Geliebten gethan.“
Drauf hub er das Kindlein zu sich auf das Roß
Und weinend verließ er das einsame Schloß.

Joseph Franz Ratschky.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen;
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren;
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere.
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polyder."
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der beiden Schrecken
Ein wehlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,
Versetzt' er mit besorgtem Blick.
Bedenk, auf ungetreuen Wellen,
(Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen),
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,

Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden,
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gesaunet;
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Sparter nie besiegte Schaaren
Bedrauen dich mit Kriegsgefahren.
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreit!
Die Sparter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen;
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil!
Mir grauet vor der Götter Neide;

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Sterblichen zu Theil.

Auch mir ist alles wohlgerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuern Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben.
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her.
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
Von allem, was die Insel hegt,
Ist dieser Ring mein höchstes Guth.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächstens Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Herbei der Koch erschrocken eilet
Und ruft mit hocherstanntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O! ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen;

Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

Bankban.

„Bereit stehn meine Krieger schon,
Und heute noch zieh' ich davon,
So Gott will, ihm zur Ehre;
Denn Vater Pabst hat mich ernannt,
Bei diesem Zug in's heil'ge Land
Zum Feldherrn aller Heere.

Bankban, in dieser Zwischenzeit
Erhalte Frieb' und Sicherheit
Im Land' und auf den Marken,
Das strengste Recht erkenne du
Dem Armen, wie dem Reichen zu,
Dem Schwachen, wie dem Starken.

So weiß ich, in getreuer Hand,
Laß ich mein liebes Ungerland.
Von deinem edlen Weibe
Erwart' ich, daß sie früh und spat
Zum Beispiel, zum Gespräch und Rath
Bei meiner Gattin bleibe."

So sprach mit seinem Palatin
Andreas. Zu Gertruden hin
Heißt er ihn mit ihm gehen.
Ihr wiederholt er sein Gebet,
Schwört Treue ihr bis in den Tod
Und läßt die Fahne wehen.

Bankban und Hedwig, seine Frau,
Erfüllten treulich und genau
Den Willen und die Bitte
Des guten Königs. Weit und breit
Regierte Fried' und Sicherheit,
Am Hofe Zucht und Sitte.

Doch die verlaßne Königin
War immerfort von trübem Sinn,

Ließ sich durch nichts zerstreuen.
Voll freundschaftlicher Dienstbegier
Sprach die Regentin: sage mir,
Was könnte dich erfreuen?

Andreas, war Gertrudens Wort,
Ist schon acht lange Tage fort,
Und kehrt so bald nicht wieder.
Erträglich schiene dieses mir,
Wär' unterdeß nur Heinrich hier,
Der liebste meiner Brüder.

Ach Hedwig! du begreifst sie nicht,
Die Zärtlichkeit, die Zuversicht,
Mit der ich an ihm hange.
Sieh! alles thut er auf der Welt,
Was mir, und ich, was ihm gefällt.
Wir missen uns so lange.

Andreas ist mir herzlich lieb;
Für Heinen ist's ein andrer Trieb,
Weit inniger und feiner.
Der liebe Hein! o käm er nur!

Du sprächest selbst: in der Natur
  Gleicht ihm an Reize keiner.

Und Hedwig sagt's dem Palatin,
Lobt ihm sogar der Königin
  Unschuldiges Begehren.
Er freuet sich, sie zu erfreun,
Und ladet flugs den Markgraf ein.
  Der fliegt herbei aus Mähren.

O welch Vergnügen, welche Lust
Erfüllet nun Gertrudens Brust!
  O Lieber, Trauter, Bester!
Sieh! dieser edlen Freundin hier
Verdank' ich dich. Lieb' sie mit mir,
  Gleich einer andern Schwester.

Kein schwerer Auftrag! Schön von Leib,
Voll Anmuth war das edle Weib
  Und munter, fein und witzig.
Dies war auch Heinrich; doch dabei
In seinem Wesen rasch und frei
  Und eitel, kühn und hitzig.

Umarmung, Scherz und Händespiel
Kam bald so feurig und so viel,
Daß sie es zürnend ahnde;
Dagegen sie die Königin
In freierm Wesen, frohem Sinn
Und Schwesterart ermahnte.

Wie still und traurig lebt ihr hier?
Verschlossen, gähnend sitzen wir,
Ein enger Kreis von dreien,
Sprach Heinrich nun, Ergötzet euch,
Europens andern Höfen gleich,
Mit Tanz und Mummereien.

Er hoffte so Gelegenheit
Zu loser Lust, zur Heimlichkeit
In dem Tumult zu finden.
Der Königin gefiel der Plan;
Sie stellte Mahl und Reigen an,
Den Bruder zu verbinden.

Die kluge Wahl der Maskentracht,
Die Wallung, die erhellte Nacht

Verschönert noch Hedwigen.
Ihr schleichet, scheint's, bei jedem Schritt
Die Grazie verstohlen mit,
Lehrt sie sich drehn und biegen.

In allen Adern, glaubet Hein,
Rinnt ihm, wie Gluth, Tokaierwein,
Im Busenschlag ein Hammer.
Sieh dort! auf einen Augenblick
Zieht jetzt gleich Hedwig sich zurück
In eine Nebenkammer.

Er folgt ihr; schließt die Thüre fest;
Umfällt, umschlingt sie, küßt und preßt
Die Brust der Brust entgegen.
Nicht Scherz ist's mehr, nicht Bruderkuß;
Gewaltsam, frech ist der Genuß,
Und jedes Wort verwegen.

Mit edlem Zorne, hohem Blick
Stößt sie den Rasenden zurück,
Befiehlt ihm, aufzuschließen.
Er kriecht, er thut, was sie gebeut,

Ganz Reue, ganz Ergebenheit,
Und wirft sich ihr zu Füßen.

Auf ihn herab sieht sie mit Hohn,
Eilt durch den Saal und fährt davon.
Gleich läßt Gertrude fragen,
Was sie befallen? Seitenstich
Ersinnt sie, um auf lange sich
Des Hofes zu entschlagen.

Auch Heinrich, der betroffen schweigt,
Beklagt sie, stellt sich überzeugt,
Sie plage Gicht und Fieber!
Doch innerlich denkt er dabei:
Gewiß ist es nur Ziererei,
Und gehet bald vorüber.

Ob es nicht gar versteckte List,
Mich einsam zu empfangen, ist,
Und Muth, Besuch zu wagen?
Er wagt ihn. Doch der Diener bringt
Entschuldigung. Kein Gang gelingt
In ganzen vierzehn Tagen.

Durch Weigern steigt in ihm die Gluth,
Der Starrsinn und der Uebermuth.
Entschlossen, doch zu siegen,
Stellt er, nach einem alten Plan,
Sich schmachtend, melancholisch an,
Flieht Menschen und Vergnügen.

Verstimmt ist nun des Hofes Ton,
Und Scherz und Freude fliehn davon;
Stumm liegt der Saal und öde.
Zum Bruder spricht die Königin:
Was ist's? was trübet deinen Sinn?
O lieber Hein, so rede!

Durch langes Zaudern reizet er
Der Schwester Neugier immer mehr,
Läßt sie zur Wehmuth steigen:
„Sei's, was es sei, erkläre dich!
Bist du denn nicht mein andres Ich?
Und quälst mich so durch Schweigen!“

Der längst verhaltenen Begier
Läßt er den Lauf, entwickelt ihr

Den Brand des Mißvergnügens:
Gekämpft aus aller Macht hab' ich;
Allein umsonst! Nichts rettet mich,
Als der Besitz Hedwigens.

„Das mag Sankt Stephen dir verzeihn!
Was sagst du da? wie kann das seyn?
Hat sie nicht ihren Gatten?
Wär es nicht Sünde? — Glaube mir,
Ich kenne sie. Nie wird sie dir
Die kleinste Gunst gestatten." —

„So steh mir, sie zu rauben, bei!
Was faselst du von Frömmelei,
Von Sünde, von Gewissen?
Ist Ungarn noch des Wahnes voll,
Als führe Gott ein Protokoll,
Wie wir uns unten küssen?

Erwähne mir die Priester nicht!
Die predigen der Ehe Pflicht,
Und gehen selbst nach Beute,
Auch das Gesetz, für's Volk erdacht,

Hat auf uns Fürsten keine Macht,
Uns, andrer Gattung Leute.

Wie wenig kennst du dein Geschlecht!
O! sind wir nur noch einmal recht
Vertraulich eingeschlossen,
So soll sie nicht um Hülfe schrein,
Und endlich gar dir dankbar seyn
Für das, was sie genossen."

Die Königin erwiedert viel,
Groß und gefährlich sei das Spiel,
Zu tugendhaft die Kranke.
Voll Bitterkeit erwiedert er:
Ja, wohl! an allem liegt dir mehr,
Als an des Bruders Danke.

Komm nun mit deinem andern Ich!
Verstellung ist's. Du hassest mich,
Mich, den die so Getreuen.
Geduld! nicht meine Flucht allein
Soll dich von mir, von meiner Pein
Soll mich ein Stahl befreien.

Vor seinen Mund' hält sie die Hand:
Verlierst du, Bruder, den Verstand?
Du zürnest mir? o wehe!
Gebiete nur, ich folge dir —
In allem, wenn ich auch vor mir
Den Tod, die Hölle sähe.

Ha! Gertrud! nun erkenn' ich dich
Erst wieder. Du, du rettest mich
Vom Tod und von der Hölle;
Versetzest mich in's Himmelreich,
Giebt's eine Schwester, Truden gleich,
So sterb' ich auf der Stelle.

So spricht er, küßt ihr Aug' und Hand,
Von Lust und Wonne so entbrannt,
Als ob er rasen wolle.
Sie hört nunmehr den schwarzen Plan
Aus seinem Munde ruhig an,
Und lernet ihre Rolle.

Als krank befallen schließet Hein
Sich in ein dhstres Zimmer ein,

Weit von der Schwester Zimmern;
Seufzt in dem Bette; regt sich nicht,
Und läßt nur wenig Tageslicht
Durch einen Vorhang schimmern.

Der Freundin meldet ihren Schmerz
Die Königin: mir bricht das Herz
Bei Heinrichs letztem Stöhnen.
O komm, er wünscht mit Ungeduld
Sich wegen, weiß nicht, welcher, Schuld
Mit dir noch auszusöhnen.

Ein edler Schritt und zarte Pflicht
Ist dies. Nun widersteht sie nicht;
Ja nun hat Hedwig Flügel.
Mit leisen Tritten und allein
Führt Gertrud sie beim Bruder ein,
Entwischt und schickt den Riegel.

Entfleh und schaue dich nicht um,
Und siehst du was, so bleibe stumm,
Du Göttin keuscher Leier!
Welch Toben, Schrecken, Kampf und Graus!

Man öffnet. Hedwig stürzt heraus,
Ein Sturm, ein Bliz, ein Feuer.

In ihr Gemach verschließt sie sich:
Brecht, Himmel! Berge, decket mich!
Verschlinget mich, ihr Meere!
Wie furchtbar ist dein Blick, Bankban!
Wo flieh ich hin? was fang ich an
Nach dem Verlust der Ehre?

Halb ungewiß, halb mit Bedacht
Erwartet sie die stille Nacht,
Und legt sich schweigend nieder.
Doch als der Ehmann ihrer Brust
Sich naben will zu keuscher Lust,
Stemmt sie sich rasch dawider:

Halt ein, Bankban! Du hast kein Weib!
Befleckt, entheiligt ist mein Leib,
Unwürdig deiner Liebe.
Prinz Hein vollzog die Missethat;
Gertrude war durch List und Rath
Gehülfin seiner Triebe.

Als wär er schon dem Tode nah,
Lud sie mich ein, und siehe da!
Verschloß mich ihm zur Seite.
Vom Bette sprang er toll empor,
Rief hinter einem Schirm hervor
Zwei Kuppel seiner Leute,

Die faßten mich, die Schwache, fest.
Erspare mir der Szene Rest!
Dir sagt ihn meine Zähre.
Dich hätt' ich an mir selber schon
Gerächt, wenn die Religion
Nicht straks dawider wäre.

Dir aber kommt die Rache zu.
Beweiß an deinem Weibe, du
Seist der Regent im Lande.
Kein Schonen! bitt' ich. Strick und Stahl
Sind mir weit lieber, als die Qual
Des Lebens voller Schande.

Von Wuth entbrennt zwar innerlich
Der Palatin; doch faßt er sich;

Sie hört ihn freundlich sprechen:
Getrost, o Gattin, Unglück nur
Ist alles, was dir widerfuhr;
Nicht dein ist das Verbrechen.

Dein Herz, das rein im Gräuel blieb,
Macht dich mir jetzt nicht minder lieb.
Gemeinschaftliche Sache
Knüpft mich noch inniger an dich.
Zu gleichem Schritte zwinget mich
Mein Amt und eigne Rache.

Vor allem schickt sich nun Bankban,
Den Frevler zu bestrafen, an;
Doch nach der Feigen Weise
Hat er vermuthet, was ihm droht:
Die Schwester läßt er in der Noth,
Und ist schon auf der Reise.

Das kränkt Bankbanen: nun so mag
Die Königin allein dem Schlag,
Der beiden droht, erliegen!
Er kommt, ein Schreiben in der Hand,

Das ihm der König zugesandt,
Die Burg heraufgestiegen.

Ihn fragt, so bald sie ihn erblickt,
Gertrude: was für Zeitung schickt
Andreas? — „Sieben Wochen
Liegt er und harret in Byzanz;
Denn noch sind nicht die Heere ganz,
Die ihm der Pabst versprochen.

In seinem Briefe schreibt er mir
Noch eins. Vergönne, daß ich dir
Es insgeheim enthülle.“ —
Bis in das vierte Zimmer hin
Führt ihn die sichre Königin,
Getäuscht durch seine Stille.

Hier rückt er ihr bei festem Thor
Den Sündenbund mit Heinen vor,
Zu seines Weibes Falle.
So spielest du, o Königin,
Mit unsrer Ehre? Wer ich bin,
Erfahrt nun, du und alle!

Der Streich ertönt. Den rothen Stahl
Hoch haltend, eilt er durch den Saal;
Erklärt mit lauter Stimme
Was ihm geschehn, was er gethan.
Den Palatin hält keiner an
In so gerechtem Grimme.

Sein Haus erreicht er, und begehrt
Mit Ungestüm sein schnellstes Pferd,
Besteigt es und verschwindet;
Fliegt nach Byzanz in vollem Lauf,
Und sucht des Königs Wohnung auf,
Den er noch wartend findet.

Er tritt vor ihn. — „Woher, Bankban?“ —
Andreas! so hebt dieser an,
Du sagtest beim Entweichen
Zu mir: das Recht erkenne du
Dem Kleinen, wie dem Großen zu,
Dem Armen, wie dem Reichen.

Mir selber hab' ich's zuerkannt:
Gertrude starb durch meine Hand;

Zum schändlichsten Vergnügen
Des Bruders bot sie Hülf' und Hand,
Und überlieferte der Schand'
Uns der Gewalt Hedwigen.

Ich habe nicht durch feige Flucht
Dem Rechte zu entgehn gesucht;
Dir, komm ich, mich zu stellen.
Doch wisse, wie du mir, o Fürst,
Nunmehr das Urtheil fällen wirst,
Wird's dir die Nachwelt fällen.

Andreas lauscht und unterbricht
Die Rede des Regenten nicht
Mit einer einz'gen Frage.
Mit Thränen, die er unterdrückt,
Spricht er: zu der Entscheidung schickt
Sich weder Ort, noch Lage.

Gertrudens Tod beklemmt mein Herz;
Doch niemals muß sich Zorn und Schmerz
In's Amt des Richters schlagen.
Zu diesem heil'gen Krieg bereit,

Mit ich durch keine Heftigkeit
Gott zu erzürnen wagen.

Zieh hin nach Ungarn, führe dort
Dein Amt mit gleicher Treue fort,
Bis wir zurücke kehren.
Bei kälterm Blute bin ich dann
Geschickt, die Kläger, dich, Bankban,
Die Zeugen anzuhören.

Nach Ungern zieht der Palatin.
Nach Cypern schifft Andreas hin,
Und dann nach Akras Strande.
Er schlägt der Sarazenen Heer;
Doch nur vier Monde weilet er
In dem gelobten Lande.

Ach! immer liegt ihm in dem Sinn
Der blut'ge Tod der Königin,
Ihr Reiz und ihre Jugend,
Der kühne Schritt des Unterthans;
Doch auch das Amt, das Recht Bankbans,
Und Hedwigs wunde Tugend.

In Ungarn ist Andreas schon.
Er hält Gericht; besteigt den Thron;
Hört die gerufnen Zeugen.
Nach Mähren schickt er Boten fort,
Beschwört den Schwager, nicht ein Wort
Des Vorfalls zu verschweigen.

Hein beichtet; doch mit leichtem Sinn
Vertheidigt er der Königin
Gefälliges Betragen.
Das Haupt Bankbans, der seinen Kuß
Sich noch für Ehre schätzen muß,
Räth er ihm abzuschlagen.

Doch Heinrichs leichte Schaale steigt,
So bald sich nun auch Hedwig zeigt;
Gertrudens Schuld erhöhet,
Auf Heinen Gift und Flamme speit;
Bald winselt; bald um Rache schreit;
Bald um Ermordung flehet.

Als dein Regent, nicht als Bankban,
Verfuhr ich, hebt noch dieser an,

Zu strafen, nicht zu rächen.
Die Missethat war offenbar,
Und Ungarns Rechte setzen klar
Den Tod auf das Verbrechen.

Du selber warst dem Land' und mir
Dies Opfer schuldig, Herr! doch dir
Erspart' ich es durch Eile.
Und edler fiel dein Weib durch mich
Und ingeheim, als öffentlich
Und vor des Henkers Beile.

Des Königs Urtheil ist bereit:
In Großmuth, in Gerechtigkeit
Wird Zorn und Schmerz verwandelt.
Das lang' erwägte große Wort
Stößt endlich seine Zunge fort:
Bankban hat recht gehandelt.

v. Nikolay.

Ibrahim.

Eh' Ferdinand mit frommer Muth
Die Mauern von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmanns Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh' Gusmann und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer; doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guths allein.

Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlug Emir Ibrahim
Voll Ernst itzt einen Pfersich ab
Und theilet ihn mit ihm.

„Nimm hin, sprach er, du bist mein Gast;
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast,“
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus;
Er schloß, um unentdeckt zu seyn,
Den Gast in's Gartenhaus.

Drei Stunden harrt er hier voll Gram.
Ihm scheint kein Mondenlicht,
Bis sein Beschützer wieder kam
Mit Thränen im Gesicht.

„Den du erschlugst, grausamer Christ,
Sprach er, der war mein Sohn;
Schön ist die Rache; schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Flieh! vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Flieh nach Teich;
Gott schütze deine Flucht!"

Seht in dem Greis den halben Gott! —
Wer wohlthut seinem Feind,
Sei Türk er oder Hottentot,
So ist er Gottes Freund.

Pfeffel.

Ritter Hünne.

Ritter Hünne, wild und grausam,
Zieh bei Nacht und Nebel fort;
Doch umsonst, denn sein Gewissen
Folgt' ihm unter Schlangenbissen
Rächend nach an jeden Ort.

Meuchelmörderisch lag erwürgt
Hasaner von seiner Hand.
Freunde der gerechten Sache
Schwuren seinem Schatten Rache;
Aber Hünne wird das Land.

Hart schon war er an der Grenze,
Da entwich der selbe Tag.
Sinken ließ sein Roß die Ohren,
Trotz der Peitsche, trotz der Sporen,
Als ein Wald noch vor ihm lag.

Schauerlich war's im Gehölze;
Weder Haus noch Hütte drin;
Aber grausender noch immer
Ward es, als mit bleichem Schimmer
Nun der Mond durch's Buschwerk schien.

Jeder Stamm ward zum Gespenste,
Jedes Holz zum Feuermann. —
Unbesorgt für Abenteuer,
Schlug der Ritter eben Feuer
Zu der Tabackspfeife an.

Straks da kam aus den Gebüschen
Ein Gespenst auf ihn gerannt;
Menschenform und hoch acht Ellen,
Hielt es, schwer; vom Aus der Höllen-
kodernd einen Feuerbrand.

„Zünde!, brüllt das Ungeheuer,
Beelzebub schickt mich hieher!“
Ritter Hünne fühlt vor Grausen
Schon am Haar den Teufel zausen;
Schlägt mit Schnauben um sich her;

Rennt drauf mit Gewalt die Sporen
In sein schweißbedecktes Roß,
Und davon durch Dick und Dünne,
Kommt am Morgen Ritter Hünne
Auf das kaum verlaßne Schloß.

Staunend sehn ihn seine Feinde,
Wähnen, es sei Blendgestalt. —
„Greift mich, spricht er, macht's ein Ende!
Fall ich doch in Menschenhände;
Tödtet, aber tödtet bald!“ —

„Nein, du sollst dich länger quälen!
Sterben ist für dich zu gut!“ —
So der Oheim des Entleibten,
Und die übrigen betäubten
Ihm das Ohr mit Schrein nach Blut.

Eingesperrt im dunkeln Kerker,
Kommt mit jeder Mitternacht
Das Gespenst des Waldes wieder,
Beut die Hand ihm, setzt sich nieder,
Sieht ihn gräßlich an und lacht.

Achtmal hat er's ausgehalten,
Da stieß in der Nachtmi
Eines Tages sich der Ritter
An des Fensters Eisengitter
Seinen Schädel morsch entzwei.

H. E. Christiane v. Hagen.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegsschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt."

Drob, als er den Volk also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, wir armen Korydon!
O weh mir! die Pastoreß
Schrei'n: Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kaporeß!
O weh! mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon."

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten.

So rettet oft noch Weiberlist
Uns Aengsten und aus Nöthen;
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehe über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getraut,
Giebt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, so fern ihr anders wollt:
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht
Und bittet dort um Gnade.
Sie bittet sanft, sie bittet süß;
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Ring han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zersetzen.“

Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft träb' davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung? Was geschieht?
Es öffnet sich das nächste Thor
Und jedes Weibchen zieht
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar so fort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha brave! rief er, brave so!
Meint unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Farben und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städchen,
Hat treu und fromm und klug gewiegt
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frei'n.

Bürger.

Das Hammelfell.

Laut heulten die Stürme, wild rauschte der Regen.
Das war nicht dem Fleischer, Hanns Lappen, gelegen,
Der, seitwärts gelockt von dem Irrwisch im Moor
Einst Abends im Herbste die Straße verlohr.

Er stolperte blindlings zur Rechten und linken,
Sah endlich noch Lichter von weiten her blinken,
Da stiefelt' er wacker feldaus und feldein
Und kam in ein Dörfchen, so ärmlich, als klein.

Hier rief er, mundwässernd nach Speis' und Getränke,
Ein Weibchen an: „heh da! wo ist wohl die Schenke?
Mein Magen ist leer, wie mit Besen gekehrt,
Und müde bin ich, wie ein Extrapostpferd.“ —

„Ach, Lieber, da läßt euch das Wirthshaus im Stiche;
Denn Armuth verwaltet dort Keller und Küche.
Auch wirft man euch Betten auf faulendes Stroh,
Das theilt ihr noch halb mit der Wanz' und dem Floh [illegible]

Doch habt ihr, euch fürstlich zu pflegen, Belieben,
So geht nur zum Priester des Dorfes da drüben;
Dort bricht, wenn man aufträgt, die Tafel beinah'
Und thurmhoch stehn herrliche Gastbetten da.

Schaut aber, es kommt noch ein hinkender Bote!
Der Pater giebt ungern ein Schnittchen vom Brode,
Wenn nicht eine Spende das Messer ihm wetzt.
Nun seht, ob es Schimpf, oder Braten dort setzt!“ —

Sanft zog die unsichere Hoffnung zum Schmause
Die lermende Klingel am geistlichen Hause,
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster ein leuchtendes Kupfergesicht.

„Wer klingelt?“ — „Herr Pater, ein armer Vertrieter.
Man rühmt euch als einen gastfreien Bewirther,
Der Wand'rer est labe mit Kest und Quartier.
O thut doch das Liebeswerk heut auch an mir.“ —

„Landstreichender Bettler, ihr seid nicht bei Einem!
Ist hier dann die Schenke? Marsch, packt euch von hinnen.“ —
Klapp! drückte sein Fenster der Ingrimm, zu
Und wackelt' auf's Kanapee wieder zur Ruh'.

Wild stampfte Hans Tapp zu die Erde mit Flüchen;
Wo sollt' er nun Obdach und Abendbrod suchen?
Ein wüstes Arabien schien ihm der Ort;
Drum macht er mit hastigem Schritte sich fort.

Schon war ihm das Dorf in dem Nacken geblieben,
Da brachte sein Völkchen ein Schäfer getrieben.
Er sprach mit dem Herrscher der friedlichen Schaar,
Die Seiner Wohlehrwürden Eigenthum war. —

O Hirt, hätt'st du davon kein Wörtchen verlohren,
So raunte nicht jenem ein Kobold zu Ohren:
„Auf! räche dich! stiehl einen Hammel heraus
Und trag, als Geschenk, ihn dem Pfaffen in's Haus!"

Der hämische Rath fiel nicht fruchtlos zur Erde;
Behend war gefangen der König der Heerde,
Hinweg im Triumph durch den Räuber entführt,
Und ach! von dem Schäfer die That nicht verspürt.

Rasch zog nun die schere Hofnung zum Schmause
Die lernende Klingel am geistlichen Hause,
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster das leuchtende Kupfergesicht.

„Wer klingelt?“ — „Ein ehrlicher Mann, der's
wil wagen,
Ein Bröchen dem Herrn in die Küche zu jagen.“ —
Jetzt blöckte der Hammel auch seinen Bonsdieß.
Wie klang eine Flöte dem Pater so süß.

Eilfertig entriegelt' er selber die Pforte
Und hörte behäglich die gleißner'schen Worte:
„Ich bin ein benachbarter Fleischer, der euch
Verehret, dem heiligen Nepomuck gleich.

Ja, wär' ich ein mächtiger König der Erden,
Ihr müßtet mein Oberhofprediger werden.
Euch fließt's von den Lippen. Es kam, auf mein
Wort!
Mit euch nicht der Erzengel Raphael fort.

Ha! gegen euch predigen and're, wie Eulen;
Drum lauf' ich gern Sonntags zwei tüchtige
Meilen,
Durch eurer Beredsamkeit feurigen Wein
Mein wochenlang durstendes Herz zu erfreu'n.

Den Lebetrank, den ich so oft schon genossen,
Einmals zu vergelten, war lange beschlossen.
Heut mach' ich das stille Gelübde nun wahr
Und bringe den Hammel zum Opfer euch dar.

Doch Nachtquartier muß ich gehorsamst erbitten;
Mit Wetter und Wind hab' ich matt mich gestritten.
Auch gönnt ihr mir wohl, da mein Magen stark beut,
Ein Bröckchen, das heut von der Tafel euch übrig?" —

„Recht sehr gern, mein Lieber! Kommt, kommt, seid nicht blöde!"
Sprach freundlich der Pater, der während der Rede
Des Schinkopfs den Hammel mit prüfender Hand
Befühlt' und ihn fett, wie ein Schneckchen, befand.

Er rückte, gleich einer geschäftigen Biene,
Dem Gast einen Sessel zum warmen Kamine
Und flog dann zur Küche. Da machte so fort
Die Pfannen und Tiegel lebendig sein Wort.

Das Sieden und Schmoren am knisternden Feuer,
Der Bratenmaschine hell schnarrende Leier
Und aller Tumult um den Heerd herum drang
In's Ohr des Schmarotzers mit lieblichem Klang.

Schön schmeckt' er im Geiste die niedlichen Bissen
Und wiegte sein Haupt auf den schwellenden Küssen.
Sein Wirth kam jetzt wieder in's Zimmer herein
Und brachte dickbäuchige Humpen voll Wein.

„Ein Gläschen, Herr Nachbar!" — „O spart doch die Sachen!
Was wollt ihr mit mir so viel Umstände machen?
In Feuer und Flammen steht auch euer Heerd,
Ist mir das zu Ehren, so bin ich's nicht werth.

Doch hört einen Plan zum Verdienst meiner Zecher:
Erlaubet mir, daß ich den Hammel jetzt stoche!
Ich schmorse dann, will ihr das Schlachtlohn erspart,
Sei euch nicht umsonst. — Mein Gewissen ist zart.

Was werdet ihr aber in aller Welt denken,
Wenn ich euch ersuche, das Fell mir zu schen-
ken? —
Bei euch ist der Bettel ein Tropfen in's Meer;
Ein Pfützchen, wie ich, braucht den Tropfen auch
sehr." —

Schlau dachte der Fuchs: „bleibt der Hammel
am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Hut übergeben.
Die alten Bekannten erkennen sich gleich,
Und das ist für dich ein verteufelter Streich.

Doch ist er zerstückelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmstück verra-
then?
Sein Fell, das auch weg muß, erbittest du
Und marktest noch Reisegeld morgen dafür." —

Das Glück ist den Schelmen stets hold und
gewärtig,
So war's auch, dem Schnapphahn zu dienen, gleich
fertig

Und hezt ihm dreifältigen Nutzen in's Zeil — —
Halt, halt, Herr Erzähler! schwatz' er nicht zu
schnell!

Das Pfäfflein war wohlgemuth, alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verschieden.
Aus zog ihm der Mörder sein wolliges Kleid
Und eilte zum Schmause, von Sorgen befrei't.

Mit Schüsseln, die Leckern und Schleckern süß
munden,
Ward von ihm die Tafel besetzt schon gefunden.
Er sah drei Gedecke, den Drittmann nur nicht,
Die Thüre gieng auf — ei, wer trat denn an's
Licht?

Ich will euch ganz heimlich vertrau'n, wer's
gewesen;
Der Pabst wird ja doch wohl mein Liedchen nicht
lesen.
Ach, käm es nach Rom, daß ein Mädchen es
war,
Was brächt's unserm Pfäfflein für große Gefahr!

Wohl war's eine junge rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Maria Magdalene:
Sie nahm sogleich Platz und ihr Händchen, wie Sammt,
Verwaltete zierlich das Verlegeramt.

Horch! abermals knarrten die Angeln der Thüre,
Und sieh da — o wenn man in Rom das erführe! —
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und frisch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tisch.

Was spitzt ihr den Mund, den Mann Gottes zu lästern?
Die Mädchen sind arme, verwaiste Schwestern;
Der Menschenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus christlicher Liebe zu sich.

Die, welche zuletzt noch erschien auf der Bühne
Und Truchseßgeschäfte versah, hieß Kathrine.
Sie kannt' ein Jahr länger, als jene, die Welt;
Ward aber vom Herrn nur als Köchin bestellt.

Haushälterin war die schwarzäugige Nette:
Sie wusch seine Wäsche, sie baute sein Bette
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Ich lasse den Umstand dahin gestellt seyn.

Was gibt's nun zu spötteln? — Die weiblichen
Sachen
Kann er doch wahrhaftig nicht selber sich machen.
Es wäre possierlich, den Bratspieß ihn drehn
Und waschen und platten ein Hemde zu sehn.

Da keift es schon wieder, um mich nur zu quälen:
„Mußt' er denn just reizende Mädchen sich
wählen?"
O frommes Madamchen, Sie denken nicht dran,
Daß er es aus christlicher Liebe gethan!

Der schreib' ich's auch zu, daß er Nettchen bei
Tische
Das leckerste darbot vom Braten und Fische,
Sich hin zu ihr setzte, so traulich und nah
Und immer in's Auge so freundlich ihr sah.

Hanns Lappin hingegen that schön mit dem Teller
Und hielt sich an's Liebchen, das wohnet im Keller,
Es bloß zu drängeln, das war ihm zu klein,
Er schlang es aus Zärtlichkeit in sich hinein.

So sanden bei Tische die Herr'n viel Behagen.
Es hatte die Glocke schon eilfe geschlagen,
Da schenkte der Hauswirth den Schlaftrunk erst ein,
Und scheckte die Küchenprinzessin herein.

„Geh, leuchte den wackern Gesellen zu Neste,
Und, wenn ihm was mangelt, bedien' ihn auf's beste! —
Schlaft wohl und bedankt euch nicht, ehrlicher Mann!"
Er sprach's, und der Fremdling empfahl sich alsdann.

Er ging aus der Stube zwar zickzack ein wenig;
War aber so heiter, wie selten ein König.
Gleich hatte der Zauberer, Amor, sein Spiel,
Daß unserm Freund Hännchen Kathrine gefiel.

Und ihr gesel Hännschen, der schlank, wie die Tanne,
Nicht alt, gleich den Buhlern der schönen Susanne,
Ein blühender Zwanziger, nußbraun vom Haar',
Kurz, ein nicht verächtlicher Anbeter war.

Sehr oft ist Herr Bacchus der Vater der Liebe,
Sehr oft Frau Gelegenheit Mutter der Diebe:
Hier reichten sich beide vertraulich die Hand,
Nun ist es kein Räthsel, was daraus entstand.

Herr Tappzu — war Tappzu. Die Jungfrau that spröde;
Doch machten ihn diese Grimassen nicht blöde.
Er bot ihr sein Hammelfell deutlich und plan
Für eine gewisse Gefälligkeit an.

Bald schlossen den feinen Contract unsre Leute,
Er ward auch erfüllt von der weiblichen Seite;
Dem männlichen Theile gebührt nicht das Lob,
Indem er die Zahlung bis morgen verschob.

Wie Kinder, die nimmer ein Wässerchen trüben,
Schlief ruhig der Bube bis Glockenschlag sieben,
Dann rafft' er sich hui aus den Federn empor
Und suchte den Reiseternister hervor.

Er wollte dem Pater ein Lebewohl sagen.
Ha! dieser stand lange mit Mantel und Kragen
Und einem sanft wärmenden Käpplein von Sammt
Am Altar und pflegte sein heiliges Amt.

Die Nachricht verkündete Jungfer Nanette
Dem Reisenden, der sie noch antraf im Bette.
Der Vogel benützte den glücklichen Fund
Und küßte zum Abschied den rosigten Mund.

Ein Mädchen im Bette nur Einmal zu küssen
Und rings herum einsam mit ihm sich zu wissen.
Das fodert, hat man nicht ganz eisiges Blut.
Fürwahr, meine Herrn, viel stoischen Muth.

Bankrot zwar an Gaben, doch reich noch an Triebe
War Hänschen und spielte das Lustspiel der Liebe
Rein aus bis zum letzten, vertraulichsten Act
Und schloß auch, wie gestern, denselben Contract.

O Schelm aller Schelme! Man sollt' es kaum denken!
Du wagst es noch einmal, das Zell zu verschenken?
Flieh' schnell, wie ein Hase, das geistliche Haus,
Sonst kratzt man die bübischen Augen dir aus!

Flugs nahm er auch Abschied: „Ade nun, mein Liebchen;
Dein Hammelfell findest du unten im Stübchen.
Ade, meine Sonne, mein Mond und mein Stern,
Und grüße von mir den hochwürdigen Herrn!“ —

Wips! war aus der Kammer der lockre Geselle
Und wips! bei dem Pater in seiner Kapelle.
„Lebt wohl, Herr! Ihr habt mir viel Gutes gethan.
Euch schreib' es ein Engel im Segensbuch' an!

Es zwingen mich vielerlei wichtige Sachen,
Dem Wege nach Haus einen Absprung zu machen.
O hätt' ich nur Reisegeld zu mir gesteckt!
Erst jetzt hab' ich leider! den Mangel entdeckt.

Was hilft es? um nicht, wie ein Bettler, zu
wandeln,
Ist's nöthig, mein Hammelfell hier zu verhandeln.
Ich biete, weil ihr mich gepflegt und genährt,
Den Vorkauf euch an, um die Hälfte vom
Werth.

Ihr werdet euch hoffentlich damit befassen,
Drum hab' ich's in eurer Behausung gelassen." —
Mein Pater besann sich nicht über den Kauf,
Und zahlte mit Freuden das Spottgeld ihm auf.

Hanns Tappzu gieng fort und der Pater nach
Hause.
Ha! welcher Tumult in der friedlichen Klause?
Was tobt für ein Aufruhr im stillen Gemach,
Wo man nun den Flaschen die Hälse sonst brach?

Wie vormals, nur mit etwas feineren Sitten,
Sich Göttinnen hart um ein Aepfelchen stritten,
So war's hier ein schmutziges Hammelgewand,
Worüber ein Krieg unter Schwestern entstand.

Gleich Furien, zaus'ten sie sich bei den Haaren
Und ließen dabei auch das Zankfell nicht fahren,
So zwiefach zusammen verschlungen, schien's
trann,
Der Sensemann werd' erst den Knoten zerhann.

Wie aber Holzhacker mit tüchtigen Keilen
Die innigst verwachsenen Wurzeln zertheilen,
So stürzte der Pater sich zwischen den Streit
Und sprengte die Kette des Haders gar weit.

Ein Donnerschlag war das aus heiterem Himmel;
Denn unbemerkt kam er zu diesem Gethümmel;
Man fühlt' ihn erst, als er sich brauchte zum
Keil
Und fürchterlich abschoß der Scheltworte Pfeil:

„Was ist das für Wirthschaft? ihr Hexen, müßt
rasen!
Kathrine hat sicher die Gluth angeblasen!
Du Unhold brüllst immer durch's Haus, wie ein
Sturm!
Manette gibt nach, wie ein schmeidiger Wurm.“ —

„Ach Herr, wenn auch ihr mit dem Würmchen
dürft spielen,
So läßt es doch mich seinen Stachel oft fühlen.
Jetzt zankt es um's Fell, das der Gast mir geschenkt
Und macht mir es streitig. Sagt, ob das nicht
kränkt?" —

„Mein geldner Herr Pater, sie dreht euch ein
Mäschen!
Das ist ohnedem ihr gewöhnliches Späschen.
Ich mag keine Nadel, die ihr zugehört;
Nur laß' ich das Fell nicht, denn mir ward's
verehrt." —

„Dir? — Wie doch das Würmchen die Lügen schön
kleiden!" —

„Nun Ruhe! das Fell gehört keiner von beiden!
Ihr habt's nur gefunden und euch drum gerauft;
Ich aber hab's ehrlich und redlich gekauft." —

„Gekauft? hum! gekauft? — Euer Wörtchen in
Ehren!
Er hat mir's geschenkt, und das kann ich
beschwören." —

„Nein, mir gab er's. Mache dem Herrn doch nichts weis!“ —
„O haltet die Schnäbel, ihr Aelsterngeschmeiß!

Ich merke bald Unrath! geht beide zum Henker!
Der Kerl war mir eben der rechte Verschenker!
Mit euch hat der Schurke gespielt und gedahlt
Und eure Caressen so schurkisch bezahlt!

Marsch! — Find' ich euch hier noch in künftiger Stunde,
So hetz' ich auf euch, ihr Canaillen, die Hunde!“ —
Dies Urthel war kaum von den Lippen gebraust,
So ward es vollzogen mit nerviger Faust.

Hin! flogen so leicht, als geschlagene Bälle,
Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle
Und prellten im Nu, wie man umkehrt die Hand,
Den Schäfer zu Boden, der draußen just stand.

Sehr leserlich war ihm ein Unglück mit trüben
Schriftzügen des Grams auf die Stirne geschrieben.

„Steh' auf, alter Michel! wie siehst du denn aus?
Als hätt'st du verlassen das Todtenbeinhaus!" —

„O Herr, wenn man weinet und greinet zwölf Stunden.." —
„Warum das?" — „Ach Matz, unser Matz ist verschwunden!" —
„Du faselst! Mein herrlichster Hammel? mein Schatz?"
„Ja, Ihro Hochwürden, verschwunden ist Matz." —

„So rede doch weiter! Ich steh, wie auf Kohlen!
Verlief er sich denn? oder ward er gestohlen?" —
„Herr, wetten will ich, daß ein Hundesott ihn nahm,
Der gestern zu mir auf dem Rückwege kam.

Er schwatzt' und umschlich, wie ein Spürhund, die Heerde — —
Poz Wetter! was liegt denn da hier auf der Erde?
Ha! wenn es nicht spuckt, so erblick' ich ganz hell,
Verlohrener Matz, dein leibhaftiges Fell!" —

„Blindschleicher, was siehst du? geh', kauf eine
Brille!" —
„Hochwürdiger Herr, ich verschlucke die Pille,
Doch hängt, wenn ich irre, mich straks an die
Wand!
Matz ist mir so gut, als mein Bruder, bekannt." —

„So lodre denn einst in dem Höllenabgrunde
Hoch auf, wie ein Strohwisch, der Hund aller
Hunde,
Der mich um den Hammel, um Essen und Geld
Und meine zwei Mädchen so grob hat geprellt!" —

„Wir sind noch nicht fort," sagte Nettchen ganz
leise,
Und lockte von seiner voreiligen Reise
Durch Balsam und Kosen und lieblichen Blick
Den Geist des ohnmächtigen Paters zurück.

Sanft kam er. Man hörte nun weiter kein Toben,
Nur Seufzer, die manchmal das Meßgewand
hoben.
Nanettchen erhielt, ihrer Sorgfalt zum Lohn,
Samt ihrer mitschuldigen Schwester Pardon.

Verflucht ward noch oft, auch an heiliger Stelle,
Der Stifter des Unzugs zum Brand in der Hölle.
Bis jetzt streift er flink um den Erdkreis herum
Und sieht sich nach mehr solchen Hammeln da um.

Langbein.

Lilla.

Bei kriegrischer Trompeten Klang
Floh König Roderich
Aus seiner Lilla Arm und drang
In's Heer der Feinde sich!
Drei Kinder streckten ihre Hand,
Mit ihr, dem Flüchtling nach;
Doch er verlacht das sanfte Band
Und zog dem Ruhme nach.

Viel lange Tage weint sie, bebt
Um ihren Roderich,
Da schell die Schreckenspost: er lebt;
Doch, Arme, nicht für dich!

Des Feindes Tochter, Bertha, band
Mit Liebesfesseln ihn,
Und du mußt Gatten, Vaterland
Und Burg und Kinder fliehn!

„Fliehn? — oder sterben! Leichte Wahl!
So sprach sie.“ Innre Wuth
Ergreift sie, ach! sie stürzt den Stahl
In ihrer Söhne Blut.
Laut rachschreiend blickt sie dann
Im dumpfen heißen Schmerz
Die armen kleinen Opfer an:
Stürzt hin! — es bricht ihr Herz!

Indessen lag in Berthas Arm
Beim schwelgerischen Mahl
Der Fürst, von Liebestraumel warm,
Und höhnte ihrer Qual:
Auf einmal zittert das Gemach,
Die Säulen stürzen ein
Und eine Stimme: folg mir nach!
Schallt ängstlich hintendrein.

Um Mitternacht vernimmt man dort
Noch oft ihr Klaggeschrei,
Und naht sich einer an den Ort,
Des Herz nicht gut und treu,
Sogleich erscheint ihm Lilla's Geist,
Blickt auf das offne Grab,
Stößt ihm den Dolch durch's Herz und reißt
Ihn schnell mit sich hinab.

D'Arlen.

Hainz von Leuenzan.

Nach der alten Rittersitte
  Focht Hainz von Leuenzan
  Mit so manchem Ritterstreite
Unerschrocken, in der Mitte
Seiner tapfern Knappen, ritte
Er zu manchem Strauß, und stritte
  Wie ein Löwe, doch dabei
  War sein Herz von Bosheit frei.

Einstens ruht' auf seinem Rappen
  Leuenzan in's ferne Land,
  Daß er über seine Hand,
Daß er mit den edeln Knappen

Jenen Räuber möcht' ertappen
Welcher sonder Busch und Wappen
Als ein Knecht, beim freien Mahl
Einst ihm seine Schwester stahl.

Hohen Muthes trabt der Ritter
Schwört dem Räuber Schmach und Tod,
Und vertraut seinem Gott
Scheut nicht Sturm und Ungewitter,
Ihm ist Todsgefahr nicht bitter,
Ihm ein Pfeil ein Tannensplitter;
Also reist er Tag und Nacht,
Bis er müde sich gemacht.

Jetzo hält er an den Thoren
Eines Ritters, der beim Spiel
Einst von seiner Lanze fiel.
Wächter, ruft er, gönnt mir Ohren,
Oeffnet, wir sind frei gebohren,
Und beim Schwerd sei's euch geschworen,
Wir sind Ritter, sind euch hold,
Suchen Ruh, nicht euer Gold.

Und die Brücke fällt hernieder,
Thor' und Riegel öffnen sich.
Hainz spricht: Knappen, kennt ihr mich?
Seht dies Wappen, dies Gefieder
Auf dem Helme. Deutsch und bieder
Kehr' ich bei euch ein, ihr Brüder!
Meldet Hainz von Levenzan
Eilig bei dem Ritter an.

Seifried sitzt im Speisesaale,
Staunt, empfängt den fernen Gast,
Und verspricht ihm süsse Rast,
Lobt ihn bei der vollen Schaale,
Winkend glänzen die Pokale,
Weib und Kinder sind beim Mahle;
Söhne muthig, Töchter zart
Trinken nach der deutschen Art.

Als die Glocke zwölfe summet
Hebt der fremde Rittersmann
Lachend von Gespenstern an,
Daß so oft ein Schalk, vermummet

In verfallnen Mauern trummet,
Doch dem tapfern Held verstummt.
Alles schweigt — und athmet schwer!
Des verwundert Heinz sich sehr.

Endlich bricht der Wirth die Stille:
„Ritter, wißt, nicht weit von hier
Hat der Teufel sein Revier.
In der Burg des Ritter Wilke
Hört man bei der Abendstille
Und der Nächte düstrer Hülle
Ein Geheul aus tiefer Kluft
Und ein Kind, des Namen ruft.

Wild ist Ritter Wilke, wißet
Daß er Mord und Frevelthat
Oftmals schon verübet hat.
Drum ist's möglich, Gott beschützet,
Daß nunmehr der Sünder büßet,
Und sein Blut dem Rächer fließt.
Vielleicht ist's Geheul der Nacht
Das die Wanderer zittern macht.

Lepenzan glaubt nichts, und schwöret
Dem Verbrecher Blut und Tod,
Dem Betrüger Schand und Noth,
Der so kühn die Welt bethöret,
Rüstet sich, und geht, und höret
Nicht, daß man ihm schmeichelnd wehret,
Nimmt der Knappen mit sich viel,
Um zu spähn das Geisterspiel.

Rüstig traben sie, erreichen
Bald das vielberufne Schloß;
Hainz steigt ab, es schnaubt das Roß,
Wittert Faulgeruch von Leichen,
Und der Ritter gibt ein Zeichen
Anzubinden untern Eichen
Ihre Rosse, geht voran,
Alle folgen, Mann für Mann.

Und Gehrul steigt aus der Tiefe,
Ein Gewinsel aus dem Loch,
Draus es dumpf, wie Leichen, roch;
's deucht' ihm, daß es Namen rieft,

Wieder dann, als ob es schliefe,
Dann, als ob's nach Ketten griffe!
Schauder kam den Ritter an,
Doch, er siegt' und ging hinan.

Wer da? ruft er, welch Geheule?
Haust ein guter Geist allhier?
Oder klagt ein Mensch aus dir?
„Rettung!“ rief's mit froher Eile:
Aber in derselben Weile
Schoß ein Arm mit einem Pfeile
Nach dem Ritter! Rach und Wuth
Kochte nun in seinem Blut.

„Knappen, rief er, Mörder hausen
Hier in diesem stolzen Schloß!
Auf! und euer Muth sei groß!
Laßt uns wie die Löwen brausen,
Laßt uns diese Tyger zausen,
Daß mit Schrecken, Furcht und Grausen
Noch die Nachwelt von uns hört,
Unrechträcher in uns ehrt!“

Alle stürzen zu den Thoren,
Hainz mit ihnen, denn der Schuß
Streifte nur des Ritters Fuß.
Oeffnet, oder Nas' und Ohren,
Blut und Leben ist verlohren,
Untergang sei euch geschworen,
Oeffnet ihr uns nicht zur Stund!
Also schrie der Helden Mund.

Niemand hört. Nun wichen Riegel
Der bestürmenden Gewalt,
Sprangen, daß es wiederhallt
Von dem nahen Felsenhügel;
Aus den Angeln sprangen Flügel,
Und die eisern Mauerbügel
Wurden ausgerissen gar,
Daß es fast ein Schrecken war.

Alle Wachen flohn und beten,
Doch, der Pfleger zog hierauf
Mit der ganzen Knappschaft auf,
Aber Schlummerwalken wehten

Flor um ihren Blick, es schwebten
Furcht und Schreck um sie, bald klebten
Blut und Leben an der Wand!
Alles fiel von Hainzes Hand!

Siegreich, und bei Jackelscheine
Eilt nun Hainz, zu spähn den Herrn.
Und er fand ihn schwelgend fern,
Von dem Kampfplatz, wo beim Weine
Er berauscht und brünstig seine
Feilen Dirnen, groß und kleine,
Nackend, sonder Zucht und Schaam
In die geilen Arme nahm.

Holla! Prasser, ohne Waffen
Find' ich dich, indeß der Streit
Deiner Schaar Verderben dräut?
Schande wär mir's, dich zu strafen!
Magst du doch bei deinen Schaafen
In dem Nest der Wollust schlafen.
Aber, Knecht, jetzt sage mir:
Spuckt der böse Geist bei dir?

Lästerworte, Schimpf und Schwüre
Gehn aus Willens Mund hervor.
Aber Hainz faßt ihn beim Ohr,
Schleppt ihn wüthend an die Thüre,
Schreit: Elender, schweig und führe
Mich zur Kellerthür, und rühre
Deinen Lästermund nicht mehr,
Sonst durchbohret dich mein Speer!

Und mit Zittern, Angst und Zagen
Führt er drauf den Leuenzan
Tief hinab, auf einer Bahn,
Wo, von Mörderhand erschlagen,
Viel Geripp' und Leichen lagen.
Näher kamen sie den Klagen,
Und des Ritters Ohr vernahm
Nur, woher die Stimme kam.

Dreimal war die Thür verschlossen,
Aber Hainz sprengt Thür und Schloß.
Gott, wie ist sein Schrecken groß!
Denn ein Weib lag, hingegossen

[illegible] del. [illegible] 1799

Warſst du, donnert er zu Willen
In dieſs Grab sie, Böſewicht

Auf die Erde, hart geschlossen;
Von der trüben Augen flossen
Thränenströme; Noth und Schmerz,
Und Verzweiflung brach ihr Herz!

Näher geht er, sie zu grüßen,
Himmel! und erblickt in ihr [illegible]
Seine theure Schwester hier,
Tröstet sie mit Bruderküssen,
Läßt sie von den Ketten schließen,
Und aus seinen Augen schießen
Rächerblitze auf den Mann,
Der so lang der Rach' entrann.

„Warfst du, donnert er zu Willen,
In dies Grab sie, Bösewicht?
Ha! aus deinen Augen spricht
Noch der Räuber! aber quillen
Soll dein Blut im Kerker: stillen
Will ich meine Rache, füllen
Dir den Becher, leer ihn aus
In des Kerkers Nacht und Graus!

Redet, Schwester, welch Verbrechen
Hat ihn zum Tyrann gemacht,
Also seinen Zorn erfacht?
Treue, sprach sie, sollt' ich brechen,
Mich von Knechten lassen schwächen,
Und der Wollust Beifall sprechen.
Tugend hieß mich widerstehn;
Dies allein ist mein Vergehn.

Schäumend, rächend, zuckend wandte
Sich der Ritter mit dem Speer,
Und durchstach den Peiniger!
Brüllend ließ er ihn! es kannte
Seine Brust kein Mitleid, brannte
Noch für Rach und Wuth; er spannte
Seinen Bogen, ging und sprach:
Schwester, Knappen, folgt mir nach!

Stolz gehn sie durch Thor und Leichen,
Agnes an des Bruders Arm.
Und schon rüstet sich ein Schwarm
Feinde, mit dem Fehdezeichen!

Doch, sie eilen, und erreichen
Ihre Rosse unterm Eichen
Und entfliehn beim Morgenroth
Über List, Gefahr und Noth.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
Das sollst du am Kreuze bereuen.

Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,

Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir, als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen;
Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andre zieht von dannen.

Und ehe das kühle Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint:
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab;
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wandernden Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd springen die Wogen
Des Gewässers krachenden Bogen.

Und rastlos irrt er an Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende schicket,
Da stehet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und klagt,
Die Hände zum Zeus erhoben:
O hemme des Stromes Toben!

Es eilen die Stunden; im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.

Doch wachsend erneut sich des Stromes Muth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibet die Angst ihn; da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte,
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

Was wollt ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!

Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
Um des Freundes willen erbarmt euch!
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entwichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Knie:
O hast du mich gnädig auf Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, darben?

Und horch, da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und mahlt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten,

Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn;
Mit eilendem Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß;
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendrothsstrahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebiter:

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.

Des rächte der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht!
Er schlachte der Opfer zwei,
Und glaube an Liebe und Treue.

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker! ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget.

Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähre,
Der fühlt ein menschliches Rühren;
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blickt sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,

Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewähret mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!

Schiller.

Graf Eulenstein.

Es liegt ein Schloß in Schwaben
An eines Felsens Hang,
Das ist ein Nest der Raben
Wohl hundert Jahre lang,
Und steht verwaist und öde;
Nur Unkraut sprießt drum;
Denn nach der Landesrede
Spukt's schrecklich dort herum.

Da wohnt' in alten Zeiten
Ein Graf aus hohem Stamm,
Der nur in Sinnlichkeiten,
Und tausend Lastern schwamm.

Berühmt war hoch im Lande
Graf Eulenstein's Pallast,
Wo er in Sünd' und Schande
Sein Leben durchgepraßt.

Die Bauern hart zu plagen,
Nackt und zerfleischt am Leib,
Mit Hunden sie zu jagen,
War oft sein Zeitvertreib.
Viel schwarzer Gräueltaten
Uebt' er hier täglich aus;
Hielt Geiger und Kastraten
In seinem Marmorhaus.

Ub hatte täglich Gäste,
Und ein Gejubel groß;
Gab oftmals geile Feste
Mit Weibern nackt und bloß.
So trieb er's viele Jahre
Frech ohne Furcht und Schaam,
Bis endlich bei dem Haare
Der grimme Tod ihn nahm.

Von ihm führt sondermassen
Die alte Kronik an:
Er hätt' als Landessassen
Einst einen Edelmann,
Der hätt' nebst seinem Gätchen
Ein Weib im Ehebund,
Wornach des Grafen Möthchen
Gar hoch und lüstern stund.

Den lud, es zu erschnappen,
Der Graf auf einen Ball,
Wo durch vermummte Knappen
Er ihn erstach beim Mahl;
Zu tod sein Weib dann schwächte
Mit seinem Lastertreß,
Und dessen Adelsrechte
Verschlemmt' auf seinem Schloß.

Nun thät' er einst sich brüsten
Ob seinem Heldensinn,
Und ließ sich's denn gelüsten
Eing Nachts zum Kirchhof hin.

Hier trieb nun der Verruchte
Gar greulich seinen Spott,
Da lästert' er und fluchte
Laut über Höll' und Tod.

Auf einmal, sieh! was schaute
Der aufgeblaene Tropf? —
Bei einer Dornenraute
Fand sich ein Todtenkopf;
Gleich an des Kirchhofs Mauer,
Wo sich das Kreuz erhub,
Da man einst hoch in Trauer
Den Edelmann begrub.

Ihn warnt kein Gewissen,
Er kühlt sein Müthchen nun,
Stieß fest den Kopf mit Füßen,
Ließ ihn auch todt nicht ruhn.
„Was liegst du ohne Sorgen
So still in träger Rast?“
Hohnlächelt er, „sei morgen
An meinem Tisch mein Gast!“

Als er im Prunkgeschmeide
Nun Nachts zu Tische saß,
Und ganz in Jüll' und Freude
Beinah sich selbst vergaß,
Entstand mit hohlem Heulen
Ein grausenvoller Sturm:
Es krächzten Kauz und Eulen
Hoch von des Schlosses Thurm.

Bei Blitz und Feuerstrahlen
Scholl itzt ein Donnerknall,
Und sieh! zu dreien Malen
Erzitterte der Saal,
Und dreimal thät' es pochen
Laut an des Saales Thür,
Dann klappt's auf langen Knochen
Herein hoch, bleich und dürr.

Es war, der Hohngenickte,
Den frech sein Uebermuth
Vom Todesschlaf erweckte,
Und an sein Gastmahl lud.

Bleich flohen alle Gäste
  Rings durch den Saal hinaus,
Und bei dem grausen Feste
  Hielt's ihn allein im Haus.

Ihm bebten alle Glieder,
  Und gräßlichkalt wie Eis
Troff von der Stirn' ihm nieder
  Der bange Todtenschweiß.
Und trieb in Angst und Schauer
  Sein Haar hochborstig auf.
Blaß, wie die starre Mauer,
  Fuhr er vom Tisch nun auf.

Und horch! nicht ein Gerege
  Von eines Lebens Spur,
Zwölf lange grause Schläge
  Thät's an der Glocke nur.
Das scheußliche Gerippe
  Schritt wimmernd nun zu ihm,
Hielt vor ihm Glas und Hippe
  Und knirscht' mit hohlem Grimm:

„Warum läßt du in Frieden
Die Todten selbst nicht ruhn?
Du hast mich her beschieden,
Wohlan! da bin ich nun.
Mein Haus und meine Habe
Hast du nun durchgepraßt;
Gönnst du mir auch im Grabe
Nicht einmal Ru' und Rast?“

„So sieh denn, sieh [illegible]
Nun diese Zeituhr an!
Aus ist dein Lasterleben,
Das ganz in Gräul verrann.
Mich sandt' ein obrer Rächer,
Sei denn auch du mein Gast!
Fort, Bube, Ehebrecher!
Du hast genug gepraßt!“

Es faßt' ihn an der Stirne,
Warf ihn die Mau'r hinan,
Daß schrecklich sein Gehirne
Die Wand hinunter rann.

V. Kininger del. Cl. Kohl sc. Vienna 1790.

Du hast mich herbeschieden,
Wohlan hier bin ich nun.

Und hu! ein gräßlich Lachen
Scholl durch den Saal voll Graus;
Er blies aus seinem Rachen
Den böjen Geist heraus.

Wenn nun mit grausem Schalle
Die Schloßuhr Zwölfe schlägt,
Wird in der langen Halle
Die Tafel schwarz gedeckt;
Dann kommen Satansgäste
Die Zimmer rings heraus,
Und halten Schmaus und Feste
Mit großem Saus und Braus.

Bei heller Fackeln Glanze,
Gehüllt in schwarzem Flor,
Kömmt dann der Graf zum Tanze,
Und tanzt den Reigen vor:
Dann hat's ein Wirbeldrehen,
Und höllisches Geschrei:
Doch wenn die Hähne krähen
Ist Ball und Schmaus vorbei.

Seitdem spuckt alle Nächte
Der Satan drinn herum,
Und Graf und Edelknechte
Gehn schwarzgehörnt hier um.
Der Jäger, der von ferne
Des Nachts vorüber schleicht,
Sieht's oft bis früh des Sterne
Hellfunkelnd Licht verbleicht.

Leon.

Register.

	Seite
Lenardo und Blandine, von Bürger,	3
Luise — — — — —	23
Die Braut von Korinth, von Göthe, —	28
Klarine, von Tanlewin, — —	38
Alrza, von Fräulein von Hagen, —	53
Späte Reue, von Berklot, — —	64
Graf Welf von Hohenstahn, von J. W. A. Schmidt — — — —	70
Schön Hedchen, von Kesseerter, —	79
Die Geister des Sees, von Fräulein v. Imhof	83
Das Lied von Treue, von Bürger, —	98
Die Büßende, von Graf von Stolberg,	109
Julchens Brautgeschichte, von Langbein,	123
Beitrag zur Geschichte des Ehestandes,	130
Kunimunds Schädel, von Stelzer, —	137
Der fränkische Ritter, von Ratschky, —	141

Register.

	Seite
Der Ring des Polykrates, von Schiller	146
Vankban, von Nikolay, — —	152
Ibrahim, von Pfeffel, — — —	173
Ritter Hünne, von Fräulein von Hagen,	176
Die Weiber von Weinsberg, von Bürger,	180
Das Hammelfest, von Langbein, —	183
Lilla, von D'Arien, — — —	207
Heinz von Lewenzan, — — —	210
Die Bürgschaft, von Schiller. —	222
Graf Eulenstein, von Leen, — —	236